

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Rone-Strasse 54, durch die Post und durch die Vertriebsstellen in allen Provinzen zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 80 Pf., Postgebühren extra.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühren: Beträge für die einseitige Beilage über dem Namen 20 Pfennige, für Beilagen und Besondere Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die zweite Nummer müssen bis Freitag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

№. 301.

Donnerstag, den 24. December 1896.

7. Jahrgang.

## Das Friedensfest

Der christliche Welt, Weihnachten, ist für die ungeliebte Mehrheit der Menschen kein Fest der Freude, des friedlichen, sorgenlosen Dahinlebens. Mehr noch, wie zu irgend einer anderen Zeit des Jahres tritt in diesen Tagen das ganze, sommerliche Elend, die furchtbare Noth, die herzerweichende Sorge hervor, von welchen so viele, viele tausende unserer Mitmenschen geplagt werden, Jahr aus, Jahr ein — ohne eigene, persönliche Schuld, Opfer unserer unhaltbaren, überflüssigen menschlichen Einrichtungen. Und Glorianten und Orgelklang, wohlthuende, schöne Worte von christlicher Liebe und Barmherzigkeit, Festesinzel und Freude der Gläubigen, die von dem Sinn der Verhältnisse reich bedacht sind, können in dieser empfindenen Thatsache so wenig verschleiern, wie Wohlthaten, noch so gut gemeint und noch so reichlich gegeben, diese Thatsache beseitigen können.

Und so wenig das Weihnachtsfest für eine übergroße Zahl von Menschen ein Fest der Freude ist, so wenig ist es auch ein Fest des Friedens. Gewaltig lobt der Kampf auch in diesen Tagen. Der Kampf zwischen Arbeit und Capital. Nichts mit unserer Blinde nur hin auf Deutschlands gemaltiger Handelsstadt, auf Hamburg, allwo seit langen Wochen ein Meer von vielen tausenden armer, fleißiger Arbeiter kämpft um eine bescheidene Verbesserung ihrer so überaus schlechten Lage. Und zwar kämpft gegen eine kleine Schaar von „Herren“, die, im Besitze ungeheurer Reichthümer, auf diesen ihren Besitz pochen und trotzig nicht nur jede Verbesserung der Bedingungen, unter welchen die Arbeiter ihnen ihre Reichthümer schaffen, zurückweisen, sondern prozig auch unbedingte Unterwerfung der Arbeiter unter den Willen der Herren sich fordern, ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl, ohne Rücksicht darauf, daß die stolze Harmonie dem Untergange entgegengebracht wird durch diesen ebenso lächerlichen wie verbrecherischen Hochmuth der patriotischen Selbstprogen!

Wohl haben die Arbeiter Hamburgs immer und immer wieder die Hand zum Frieden dargereicht, aber stets vergebens, die hochmüthige Verbündung der „Herren“ forderte demüthigende, bedingungslose Uebergabe auf Gnade und Ungnade! Darauf aber wollten und konnten und durften die Arbeiter nicht eingehen und sie kämpften und kämpfen deshalb weiter, wenn auch bitterste Noth sich als unheimlicher Gast zu ihnen an den leeren Weihnachtstisch fest.

Und wie kämpfen die Hamburger Arbeiter, mit welcher Treue, mit welchem bewundernswürdigen Zusammenhalt und eisernen Disciplin. Solche Solidarität ist auch in der an Muth und Selbstaufopferung und brüderlichen Liebe so reichen Arbeiterbewegung eine Seltenheit. Das Einreisen des Hamburger Senats — wesentlich zu Gunsten der Unternehmer — im Grunde mit der Aussicht, keine oder doch sehr ungenügende Unterstützung weiter erhalten zu können, hatte den Arbeiterführern den Rath an die Arbeiter nahe gelegt, den Kampf bedingungslos zu beenden. Aber mit Zweidrittelmehrheit wiesen die Streikenden diesen Vorschlag zurück, sie unterwarfen sich nicht und als die „Herren“, heffend, doch nun einen Keil in die Masse getrieben und wenigstens ein Drittel der bisher Streikenden zum Abfall gewonnen zu haben, alle Vorkehrungen zum Empfang dieser Abtrünnigen trafen, da fanden sie sich bitter getäuscht: es gab keine

Abtrünnige! Da konnte unser Hamburger Bruderblatt mit vollem Rechte schreiben:

„Die Rechnung der Unternehmer hatte sich wieder einmal als falsch erwiesen. Die Herren, welche Jahr aus, Jahr ein nur mit trockenen Zahlen rechnen, welchen auch der Arbeiter nur eine Zahl ist, hatten außer Acht gelassen, daß beim Volke noch einiges Andere in Betracht kommt. Sie hatten von sich auf Anders geschlossen, hatten geglaubt, daß, wie bei ihnen, auch bei den Arbeitern nur der Egoismus den Ausschlag gebe, und waren auf diese Weise ganz gründlich hingerufen.“

Wie wenig verstehen die Herren das Volk, welches zu beherrschen sie sich anmaßen. Da oben in ihren Regionen allerdings sind die Ideale längst über Bord geworfen. Solche altväterliche Geschichten sind verpönt; an deren Stelle tritt Byzantinismus, Chauvinismus und Brutalität. Im Uebriken laßt man über den dummen Kerl, den Schiller, der zur Zeit, als das Bürgerthum noch in der Periode der Jugendbegeisterung lebte, gesagt hat: „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!“

Aber die ungeheilten Arbeiter, die heute noch so altväterlich sind, die Klaffler den Dichtern des „Haut sie, daß die Poppen fliegen“ und ähnlicher „patriotischer“ Gefänge vorzuziehen, haben sich, trotzdem sie von der Socialdemokratie „krassen Materialisten“ erzogen worden sind, einen Fonds von Idealismus bewahrt. Sie lachen nicht über ihren Schiller, sondern denken mit ihm: „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!“

So findet denn das Weihnachtsfest, das Fest der Liebe und des Friedens, unsere Hamburger Arbeitsbrüder in einem erbitterten Kampfe um die bescheidene Existenz, wie um die Ehre, das höchste Gut des wahren Mannes! Ist nicht dieser Kampf der Hamburger ein Kampf für die Arbeiterschaft überhaupt, ein Kampf für die höchsten Rechte aller Angehörigen der arbeitenden Klassen? Gewiß! Wir Alle, Arbeiter Deutschlands, sind an dem siegreichen Ausgang dieses Kampfes der Hamburger Arbeiter auf das höchste interessiert, und deshalb setzen wir Alle die so tapfer auch für uns kämpfenden nach unseren besten Kräften unterstützungen, wie und wo das uns nur möglich ist.

Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn! Behaltet dies Wort des großen deutschen Dichters wohl im Herzen, ihr Arbeiter seid eingedenk der edlen Treue, welche die Brüder in Hamburg einander und damit einem jeden von Euch erweisen und wirkt nun auch ihr in gleicher treuer Art für jene tapferen Hamburger Kämpfer!

Wenn in dem bescheidenen, ärmlichen Heim des Arbeiters der Glanz des Weihnachtsfestes einen schwachen Widerschein hervorruft, wenn der Arbeiter die Tage des Festes begrüßt, weil sie ihm Gelegenheit geben, die müden Glieder auszurufen, weil sie ihm gestatten, auch der Familie einmal ein paar Stunden zu widmen, dann verjette er über diesen bescheidenen Festesreue nicht die heilige Pflicht, für seine Leidens- und Kampfesgenossen einzutreten, in ihrem Interesse während ein paar Stunden seiner wohlverdienten Ruhe zu wirken und aus seiner bescheidenen Kraft mit beizutragen zum Siege der Arbeiterschaft. Dann feiert er in wahrhaft würdiger Weise die Tage des Weihnachtsfestes, die für viele tausende seiner Brüder zu Tagen besonders bitterer Noth und schwerer Leiden geworden sind!

## Politische Rundschau.

Mit sehr geringen Hoffnungen scheinen die Nationalliberalen den nächsten Reichstagswahlen entgegen zu sehen. Das führende Organ der Nationalliberalen Sachsens, das „Leipziger Tageblatt“, bespricht die Arbeit der Herbsttagung des Reichstages. Es nennt sie erbärmlich und will nur deswegen darüber reden, weil „in dem Theile der deutschen Wählerschaft, der nicht zum Centrum oder zur Socialdemokratie gehört, eine Zersplitterung herrscht, die die Befürchtung erweckt, daß die nächsten Reichstagswahlen ein noch ungünstigeres Resultat ergeben werden, als die letzten ergeben haben.“

Den Grundsatz für die Erfolglosigkeit der Thätigkeit des Reichstages sieht das Blatt in dem Umstande, daß im Reichstage nicht „wie in den ersten Jahren, seines Befehlens eine starke nationale und selbstlos das Wohl des Ganzen erstrebende, von allen extremen Forderungen sich fernhaltende Parteigruppierung besteht“, das heißt mit anderen Worten, weil keine starke nationalliberale Partei mehr besteht, die unter allen Umständen mit der Regierung geht, deshalb kann der Reichstag „nichts leisten“ oder besser, deshalb kann die Regierung ihren Willen nicht mehr durchsetzen.

Aber statt rechtzeitig, so heißt es weiter, „auf dieses Ziel (Wahlung einer solchen Partei) hinzuwirken, sehen wir überall in den Kreisen, aus denen starke nationale und gemäßigte Reichstagsfraktionen hervorgehen müßten, nicht nur immer heftiger entzündenden Streit über Interessenfragen, sondern auch immer neue Anläufe zur Bildung neuer Parteien, Gruppierungen etc., die nur dazu dienen können, bei künftigen Wahlen den fest ihre gemeinsamen Ziele ins Auge fassenden Heerhaufen des Centrums und der Socialdemokratie den Sieg über ihre gespaltenen und einander zerfleischenden Gegner zu erleichtern und neue Mandate auszuführen.“

Dieses Zugeständnis der Kraftlosigkeit der Ordnungsparteien, das aus ihrem eigenen Lager kommt, kann den Muth der Arbeiter, um so rückhaltloser für die Vertretung ihrer Klasseninteressen einzutreten und die gegnerische Position mit Sturm zu nehmen, nur stärken. Wenn der Gegner selber zugiebt, daß er zu schwach ist, um Widerstand zu leisten, so wird man ihm um so energischer zu Leibe gehen, um ihm vollends den Garau zu machen.

Auf der Journalistenkonferenz des Reichstages halten sich, wie aus dem Proceß Bebertzky bekannt geworden ist, auch Polizeivigilanten auf. Das „Hamb. Echo“ theilt mit, daß demnach der Seniorencorvent des Reichstages Maßregeln beschaffen wird, um den zweifelhaften Gestalten, die als Polizeivigilanten ihr Wesen im Hause treiben, den Zutritt zu den Tribünen, wie überhaupt in's Haus, unmöglich zu machen. Der Präsident v. Buol soll fest entschlossen sein, dem das Ansehen des Parlaments verkündenden Unfuge, daß sich Polizeivigilanten im Reichstagsgebäude breit machen, ein Ende zu bereiten.

Rieler Hafenbefestigung. Im außerordentlichen Etat des Marineetat für 1897/98 finden sich zwei Positionen, bei welchen es sich um Neuforderungen bezw. erste Raten handelt. Die eine betrifft bekanntlich das große Trockendock auf der Werft zu Kiel, bei der anderen handelt es sich um die Verstärkung der Hafenebefestigung von Kiel. Nach der bei-

## In neuen Zielen.

Novelle, von Robert Schweißel.

24] Sie ließ sich ankleiden und eine Droschke holen. Der Thürwart mußte dem Kaiser ein Fußgeschäft in der Leipzigerstraße nennen. Hermine fuhr auch dorthin, lockte den Kaiser ab und kaufte eine Kleinigkeit, worauf sie sich zu Fuß entfernte. Auf dem Halterplate an der Friedrichstraße nahm sie abermals eine Droschke, diesmal aber eine geschlossene zweite Klasse und fuhr nach Erwins Wohnung. Dieser befand sich im Atelier. Plötzlich vernahm er in seinem Zimmer ein Geräusch. Als er der Ursache nachforscher kam, fand er Hermine, die einen Stuhl gerückt hatte, um ihn herbeizulocken.

„Es laß mir keine Rahe“, sagte sie, sich aus Erwins Umarmung entwindend, „ich mußte mich doch überzeugen, ob Dir nichts zugefallen sei. Es war auch gar zu lässig von Dir.“

„Du lässig, da ich Dich liebe?“ rief er glücklich. „Und Du hast in dem dünnen Frack nach Hause gehen müssen? Im Grunde ist Dir recht geschöhen“, sagte sie mit gezwungenem Lächeln.

„Ja, ich habe das Fell zurücklassen müssen“, scherzte er. „Zum Glück war das Güter nach der Straße noch nicht verschlossen und der Wärter brachte nicht seine Kletterkänge zu versuchen.“

„Du kannst scherzen“, schmolte sie, „aber Du darfst nicht daran, wie mir zu Muthe war, als ich heute Früh hörte, daß ein Raub in der Garderobe geschehen sei.“

„Ich werde ihn nicht zurückfordern und das Geheimniß bleibt gewahrt“, suchte er sie zu beruhigen und drückte sie sanft in einen Polsterstuhl, die in der Stube umherstanden.

„Wenn Imhof nicht etwa Verdacht schöpft“, entgegnete sie. „Ich weiß nicht, er war gestern Abend so wunderbar.“

„Wunderlich?“

„D, es ist gar zu lächerlich! Er hat mir nie ein Wort von Liebe gesagt, und gestern machte er mir eine Liebeserklärung.“

Sie lachte nervös.

Erwin wurde dunkelroth.

„Wie ist zwischen uns von Liebe die Rede gewesen. Er besaß nur meine Hand, nie mein Herz, und er wußte es“, rief Hermine, da Erwin schwieg.

„Aber er darf auch Deine Hand nicht länger besitzen“, rief dieser jetzt dumpf heraus, und da Hermine ihn mit einem fragenden Blick des Bestrebens anschaute, fuhr er gemäßigter fort: „Denn sie gehört zu Deinem Herzen und das gehört mir. Es ist Zeit, daß das Band zwischen Dir und ihm zerrißen wird.“

„Wie?“ fragte Hermine mit hochgehegenen Brauen.

„Was meinst Du?“

„Er darf unserem Glück nicht länger im Wege stehen, er hat kein Recht dazu und wir dürfen ihn nicht länger ränzen“, rief Erwin mit wogender Brust. „Wenn Du wüßtest, was ich darunter gestilten habe, unsere Liebe verstanden zu müssen, während ich sie laut in die Welt hätte hinaus jubeln mögen! Nun ist der langersehnte Augenblick da! Du wirst Imhof sagen, daß Du mich liebst, und die Fesseln zerbrechen, die Dich an ihn fetten.“

Hermine jubelte in die Höhe.

„Aber woran denkst Du?“ fragte sie mit weit geöffneten Augen. „Ich soll Imhof sagen, daß ich Dich liebe? Aber das ist ja ganz unmöglich.“

„Höre mich an, mein Leben“, sagte er und schob sich einen Stuhl an ihren Sitz. „Wenn Du mich liebst —“

Sie ließ ihn nicht ausreden.

„Ja, ich liebe Dich“, rief sie und ergriff seine Hand und zog ihn zu sich. „Wirst Du nicht glücklich in meiner Liebe?“

Sie küßte ihn leidenschaftlich.

„Ja, ich war glücklich“, gestand er. „Aber dieses Glück war ein Raub. Ich liebe Dich, seitdem ich Dich zum ersten Male sah. Ich habe dagegen schwer gekämpft, aber die Natur war mächtiger und ich habe ihrem Rechte gehorcht, das heftiger als dasjenige ist, welches das Menschengeist Imhof giebt. Auch Dein Herz hat diesem Rechte gehorcht müssen. Du bist dem goldenen Schen geopfert worden; man hat Deine Jugend gezwungen, den alten kranken Mann zu heirathen und die Liebe giebt Dir das Recht, Deins Freiheit wieder zu erobern.“

Hermine war purpurroth geworden und jetzt wurde sie leichenblau.

„Ich soll mich von Imhof scheiden lassen?“ fragte sie mit schwankender Stimme. „Wirst Du auch, was das für eine Frau heißt? Meinen guten Namen, meine Ehre riskarlos der Welt preisgeben?“

„Was kann Dir an ihrer Werbung liegen, wo es sich nicht nur um unser Glück, sondern auch um die höchste Ehre handelt?“ rief er und fuhr schmeichelnd fort: „Wir lehren dieser Welt den Rücken, die Dich ja langweilt. Wir bauen uns ein kleines trauliches Nest, in dem wir unserer Liebe leben. Ich werde ja verdienen, was wir brauchen.“

„Ich wenn es möglich wäre!“ sprach sie. „Aber Du schwärmt.“

„Es ist nicht nur möglich, Geliebte, es ist auch nothwendig, nothwendig für uns Beide“, sagte er und hielt sie Hermine nieder. „Der Einsatz, den Du fürchtest, ist nicht“

gestiegene Erklärung bedürfen die Befestigungen zur Hafenverteidigung von Kiel dem modernen Angriffsmaterial gegenüber einer durchgreifenden Verstärkung. Die Kosten in Ansehung vorgenommener Maßnahmen werden auf 250,000 Mark geschätzt. Für 1897/98 wird eine erste Rate im Betrage von 1,000,000 Mark gefordert.

— Zwei „Ebelke“ haben sich wieder einmal nach Kräfte gerauft. Ein Duell hat am Dienstag Abend in Stuttgart zwischen dem Legationssekretär Freiherrn von Wangenheim und dem Leutnant Graf Uxkull von Spillensand stattgefunden. Beide sind verwundet, der eine, wie der „Schwäbische Merkur“ meldet, durch einen Schuß durch die Rippen, der andere durch einen Schuß in den Unterleib.

— Weitere Passormassregelungen. Gegen den christlich-socialen Pastor Rößle ist die Entscheidung des Oberkirchenraths erfolgt. Die Strafvorsatzung ist aufrecht erhalten worden. Die Kosten für beide Instanzen sind dem Angeklagten auferlegt worden.

— Auch gegen den Pastor Schall in Bahrdorf ist die Disziplinarmassregelung bis zur Landesynode gekommen. Der Synodalvorsitzende erklärte an, „daß das Verbleiben dieses Geistlichen im Amte wegen fortgesetzter Unablässigkeit gegen kirchliche und weltliche Behörden unzulässig sei.“

— Vom Standpunkte der Staatskirche lassen sich diese Massregelungen vielleicht begreifen, sicherlich nicht billigen. Da kirchlichem Widerspruch stehen sie in den verfassungsgewährtesten Rechten der Staatsbürger und freien Forschung, voran sich die Evangelischen den Katholiken gegenüber so viel zu gute thun.

— Gemeindevahlen. In Briesnitz bei Dresden legten wir in der Klasse der Unmündigen mit 56 und 54 Stimmen über die Gegner, die trotz der größten Anstrengungen nur 44 und 49 Stimmen erhielten. In Gosselände bei Dresden unterlag unter Garantie mit 52 Stimmen gegen 55 der Gegner. Ein solches Drittel der eingetragenen Wähler hatte die Wahl geschmälzt. In Nieder- und Oberlangensau bei Freiberg wurden unsere (zwei) Candidaten gewählt.

Bei der Gemeindevahl in Kaufbeuren im Bann der nach Genossenschaftlicher Organisation 72 Stimmen gegen 49 der drei Gegner. Ein anderer socialdemokratischer Candidat, Genosse Brühl, erhielt 54 Stimmen gegen 49. Die ja erwarteten Wähler hatte die Wahl geschmälzt. In Nieder- und Oberlangensau bei Freiberg wurden unsere (zwei) Candidaten gewählt.

— Wegen Ungehorsam bestraft! In dem Ermittlungsverfahren gegen den unbekannt gebliebenen „Anberger Volksz.“ wegen deren Mittheilung über die Nichtbefähigung eines Ehrenrichters durch den Prinzregenten hat der Redacteur dieses Blattes die Kennung des Namens abgelehnt. Der Militärverordnungsrichter der Commandantur München, der die Untersuchung führt, hat darauf beim Amtsgericht Antrag auf Befreiung des Redactors „wegen Ungehorsams“ gestellt. Das Amtsgericht gab, wie die „Mun. Volksz.“ berichtet, dem Antrag statt und erkannte auf 20 Mk. Buße. Gegen das Erkenntnis ist vom Redacteur Beschwerde erhoben worden.

**Italien.**

Das Parlament hat seine Schlußsitzung gehalten, es hat der Steuerzahler, die am Hungertuche nagen, eine neue Last aufgelegt. Der Annapris hat geschrien; daran soll ihm das runde Einkommen von 1 Billion Lire (200 000 000 M.) als Spargasse überlassen werden. Um der Umkehrung ein „feines“ Kätzchen umzuwandeln, ließ König Umberto durch den Ministerpräsidenten v. Rudini erklären, daß die Willen der Spanage dem Staatsschatz aus der königlichen Kasse, der 14 1/2 Mill. Lire (11 600 000 M.) beträgt, wieder präventiv werden solle. Die socialistischen Abgeordneten, die an dieser Stelle scharfe Kritik übten — denn keine gesetzliche Bestimmung bringt den König, seine hohen Worte in die That umzusetzen — wurden von der Bauernschaft und Obedienzspaziers niederkniet. Rummel und Seer

willigten die Annaprivatvorlage, und das ausgepowerte Volk saß die Besche.

**Bulgarien.**

Den oekonomischen Tribut (2,951,000 Franc jährlich) weigert sich Bulgarien vorläufig an die Türkei weiter zu entrichten. Bulgarien verlangt zunächst die bisher verweigerte Zustimmung der Flotte zu dem Bau der bulgarisch-macedonischen Eisenbahn (Kistenbil-Kamanons oder Kistenbil-Serret); außerdem soll die Flotte den Zoll auf bulgarischen Spiritus herabsetzen. Die Bulgaren haben die ersten Mahnungen mit Gegenforderungen beantwortet, die zweiten mit Replikalen, indem die türkischen Pässe der Reisenden nicht anerkannt und stets die Lösung eines bulgarischen Passes zu 10 Fr. verlangt wurde. Jetzt sollen die Berliner Vertragmächte wegen der Tributzahlungen Vorstellungen gemacht haben.

**Frankreich.**

Die siebenwöchentliche Herbstsession der Kammer ist geschlossen worden. Das Parlament geht in die Weihnachtsferien, ohne daß auch nur die Deputiertenkammer das Budget für 1897 votirt hätte. Die Regierung hatte es diesmal mit dem Sessionsabschluss wiederum eilig. Nicht mehr, wie am Ende der ordentlichen Session, auf Jurat vor Interpellationen, sondern mit Rücksicht auf die am 3. Januar stattfindenden Senatswahlen. Den ausstretenden Senatoren soll Gelegenheit gegeben werden, sich am Wahltag persönlich zu betheiligen. Dieser Rücksicht die vor Allem den regierungsfreundlichen Senatoren gilt (diese haben ungefähr 1/3 der zu erneuernden Mandate inne), obferte der Agrarier Meline gegen den Entwurf betr. Ausfuhrprämien auf Zucker, der ursprünglich noch in der Herbstsession hätte erledigt werden sollen.

In den letzten Kammerdebatten wurden neben dem Kriegsbudget einige unaufschiebbare Gegenstände mit solcher Eile erledigt. So wollte man die Gorencredite, über deren ungeliebliche Gründung die oppositionelle Rechte so gründlich diskutiert hatte, ohne Sang und Klang. Nur 21 Socialisten stimmten dagegen. Wirman, der als Mitglied der socialistischen Kammerfraktion im Sommer d. J. sich öffentlich gegen das von der Regierung angenommene socialistische Programm (Bergeschäftigung der Produktionsmittel, Erhebung der politischen Macht durch das Proletariat, internationales Zusammengehen der Arbeiter) ausgesprochen hatte, notirte für die Gorencredite. Er gab dabei die Erklärung ab, daß er zwar, wie Millerand, zu der gebräuchlichen russisch-französischen Allianz kein Vertrauen habe, daß aber der Garenbruch dennoch ein glückliches Ereignis sei. Der socialistische Antrag auf Bewilligung von vier Millionen für die Arbeitslosen (etwas mehr als die Hälfte der Garenemptionskosten) wurde natürlich verworfen, und zwar mit allen gegen 138 Stimmen. — Eine Anzahl socialistischer Abgeordneten hat einen Antrag auf allgemeine Abschaffung eingebracht. Frankreich soll im Verein mit England zu diesem Zwecke eine internationale Konferenz veranstalten. — Dem Antragsteller kommt es natürlich nur auf einen Demonstrationseffect an. Denn das vorgeschlagene Mittel ist noch viel unzulässiger als der sehr französische Zweck. Der Senat würde nur auf die Abschaffung aller — westeuropäischen Länder eingehen.

**Russland.**

Russische Beamten Corruption. Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Petersburg geschrieben:

„Vor dem Criminal-Cassationsdepartement des dirigirenden Senats wurde in den letzten Tagen wieder ein großer Bestechungsproceß verhandelt. Angeklagt waren die Beamten des Ministeriums der Communalwesen: der frühere Chef der Begehrcommission des Moskauer Bezirks, Wirklicher Staatsrath A. A. Kowalski I. das frühere Mitglied der obersten Behörde der Moskauer Kreisverwaltung, Collegienrath Jurgien E. R. Ryschenko, der frühere Chef der Wirtschaftsbekämpfung der erwähnten Verwaltung, Hofrath A. P. Potlowski und der stellvertretende Chef der 4. Abtheilung, Hofrath Jurgien Bressert. Das Anklagematerial gegen letzteren, der inzwischen getödtet worden, ist jetzt abgehandelt. Durchsetzt aus ten Kassen ausgegeben werden. Die Angeklagten hatten sich von Seiten des Bauernministeriums auch Geld besorgen lassen und dadurch die Staatskasse um Hunderttausende geschädigt. Kowalski hat vor 1887—92 über 50,000 Rubel, Potlowski 6886 und Bressert 50 983 Rubel aus den Staatskassen erhalten, wobei ein beträchtliches Spesenbeträchtel wurde, indem die Be-

stehenen je nach den Arbeiten 3, 6, 10 und 15 Procent erbielten. Kowalski hatte 5000 Rubel Gehalt, verlebte aber 15,000 Rubel. Die Angeklagten erklärten offen, daß das System der „Ingenieurprocente“ im ganzen Gebiete gebräuchlich sei. Im Volk sagte man beim Anblicke der betreffenden Beamten: „Da Holzten die Ingenieurprocente“. Wer ehrlich sein wollte, wurde hinausgebissen, wie es einem Ingenieur Smirnow passirte.“

**Norwegen.**

Christiania, 22. December. Bei den heute hier stattgehabten städtischen Wahlen siegten mit einer Ausnahme die Candidaten der Linkenpartei mit 6667 Stimmen. Die Candidaten der Rechtenpartei erhielten 6517 Stimmen. Auf die Socialdemokraten entfielen 422 Stimmen.

**Amerika.**

In der cubanischen Angelegenheit sind die Augen der Amerikaner auf Mac Kinley gerichtet. Man interessiert sich sehr dafür, was Mac Kinley, als was Cleveland thun wird. Zur Stellungnahme des neuen Präsidenten Mac Kinley gegenüber der cubanischen Frage erfährt die „Köln. Zig.“, wie uns ein Privattelegramm aus Köln berichtet, daß dieser mit größter Aufmerksamkeit die Weiterentwicklung jener Frage und die Besprechungen im Congreß verfolgte. Es steht zu erwarten, daß Mac Kinley bei der Uebernahme der Regierung durch eine sofortige Inangriffnahme der cubanischen Frage sich bei einem großen Theil der amerikanischen Volkes beliebt machen werde. Die „Wash. Zeitung“ glaubt nicht, daß Cleveland während der kurzen Amtszeit die Verantwortung eines Krieges mit Spanien übernehmen, daß man indes in den Kreisen der amerikanischen Marine mit allerlei Maßlichkeiten rechnet. Dies beweise der Umstand, daß in der allerletzten Zeit außergewöhnlich hohe Gelder für die Kriegsbereitschaft sämtlicher Schiffe verwendet wurden, sowie, daß in allen Zweigen der Marine-Abtheilung eine überaus rege Thätigkeit herrscht.

Die Ansicht, daß es zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten zu einem Kriege kommen könnte, halten wir für kindlich naiv. Die Spanier sind nicht im Stande, die Aufständischen zu unterwerfen, und da sollen sie einen Krieg gegen Amerika bestehen können? Einer solchen Naivität wird sich selbst die spanische Regierung nicht hingeben.

**Asien.**

Auf den Philippinen sieht es für die Spanier überaus schlecht aus. Mehr als 50,000 vorzüglich bewaffnete Aufständische beherrschen die Provinz Cavite und haben die sehr wichtige gleichnamige Hauptstadt nach längerer Belagerung eingenommen. Auch Manila ist von den „Rebellen“ eng eingeschlossen. Hier steht also die Sache für die Spanier noch schlechter, wie selbst auf Cuba. Ueber die Ursachen des Aufstandes — die empörende Pfaffen- und Beamtenwirtschaft — theilt ein auf Manila lebender Schweizer der „N. Züricher Zeitung“ folgende Einzelheiten mit:

„Ein Volk wie die Malagen, das sonst nur für Tanz Spiel und Musik überhaupt für ein leichtes, süßliches Leben Sinn hat, zur Empörung zu bringen, das konnte nur Spanien gelingen und dem Spanien beherrschenden Clerus. Von jeher besteht hier eine so strenge Censur, daß nicht die geringste Unzufriedenheit gegen die Regierung oder einen Geistlichen in einer Zeitung auch nur angedeutet werden durfte, und wer je einmal mit Gerichten oder Behörden zu thun hatte, weiß, daß es für den Indier nichts Anderes giebt als dulden und schweigen — auch wenn z. B. des Indiers Tochter dem Pfarrer zum Opfer fällt. Die Art und Weise, wie selbst Weiber durchgehauen worden sind, weil sie den Tribut nicht zu zahlen vermochten, kann doch unmöglich Liebe zu Spanien erzeugen, und ebenso wenig die spanische Geyflogenheit, den Indier, dem man Geld schuldet, mit Fußritten statt mit Dollars zu zahlen. So hat sich nach und nach ein tiefer Ingrimm gegen alles Spanische bei den Indiern festgesetzt, und dieses Maß wurde in den letzten Jahren durch Tributvermehrungen, erhöhte Zölle nebst andern peinlichen Massregeln vermehrt. So z. B. darf der Indier kein Haus nicht ohne eine Regierungserlaubnis ausbauen. Diese kostet 2 Dollars 50 Cents. Häufig ist die ganze Hütte nicht mehr als 2 Dollars 50 Cents werth, und da der arme Indier die Reparaturerlaubnis nicht beschaffen kann, so muß er das Dach offen und den Regen hineinrieseln lassen, wenn es dem Himmel beliebt. Noch schlimmer ist der Kirchentribut beim Tode eines Indierfamilienangehörigen. Eine hölzerne Kiste als Sarg kann sich bei-

gegen das Geld und noch weniger gegen die Ehre. Die mir preisgeben, wenn Du Imhof's Frau vor der Welt kühn Deine Ehe mit ihm nicht nur gegen die Natur, sie ist auch, weil sie auf Pöbeln beruht, unzulässig.“

Hermine lächelte nicht auf. Er aber fuhr fort, indem er sich erhob:

„Du, mein süßes Leben, jede Anständigkeit ist unzulässig. Dich einschuldigte der Jugend, dem Du Dich süßen magst, aber Du machst Dich schuldig, wenn Du Dich unzulässig, während Du frei sein darfst, Du machst Dich doppelt schuldig, wenn Du das Joch nicht abwirfst, da Du doch mein Weib bist, und ich werde schuldig wie Du, wenn ich traue, daß Du Deine Ehe mit Imhof fortsetzt. Was wegen dem die Missgunst der Welt, vor denen Du Dich fürchtest, gegen das eigene Schicksal und das Schicksal der Welt?“

Er sah ihn belächelt an. „Welche Sprache!“ sagte sie lächelnd.

Er ging ungerührt hin und her und nach Hermine erhob sich. „Kannst du mich nicht sehen und hast mich nicht gesehen?“

„Beruh, wir, aber es ist die Erde, die mich so reden heißt, und wenn auch Du mich nicht siehst, dann werden wir das Joch abwerfen, das unsere Vereinigung unzulässig. Du darfst nicht länger jenen alten Mann von der Straße angehören. Habe nur ein wenig Muth, Geliebter.“

Er legte seinen Arm um ihre Gestalt.

„Aber ich kann ihn ja unmöglich sehen, daß ich Dich liebe, das heißt ihn die schärfste Strafe gegen mich in die Hand geben und ich könnte meine Freiheit nur erlangen, in dem ich unzulässig begehrt würde.“

„Nicht in neuen Augen“, sagte Ernie ihren erregten Worten nicht hören. „Ich würde Dich nur um so mehr lieben, um so höher dich.“

„Nun, mein Leben, das vermag ich nicht einzuschlagen“, erwiderte sie hastig. „Aber es wird, es muß andere Mittel geben; denn Dich zu verlassen, habe ich nicht den Muth. O, Du wirst nicht, wie ich Dich liebe.“

Sie schmeigte sich leidend an ihn und ihre Lippen schloßen seine Hände.

„Ich würde, Deine Liebe nicht“, erwiderte sie. „Er laßt mich mit keinem Schmerz auf sie. Sie hätte mich nicht und hätte mit geliebtem Kopfe in ihre Schoß.“

„Er mag seine Hand heranziehen“, rief er endlich trostlos. „Und laßt er Dich, wie Du sagst, so wird er sich nicht, weil er nicht sehen mag, daß er Dich nie begehrt hat. Was für ein Du? Ich war dem Schicksal ein Opfer und es muß zu Schanden. Und hast Du nicht mich, um Dich zu schützen?“

Sie hob die Stirn, und der eine tiefe Falte des Schmerzes kam, zu ihm auf und es begann wie ein Schloß um ihre Lippen zu klopfen.

„Jede ist nicht das Schicksal, vor dem ich mich nicht. Aber wir haben den Boden nicht verlassen, wie Du es wünschst, mein trostlos. Gehe mit. Du wirst Gebild haben und Alles genau überlegen. Ein solcher Schmerz kann Alles verdrängen.“

„Aber zu langem Bedenken führt nicht zum Ziel“, sprach er.

„Wir werden es ertragen, wenn auch später“, erwiderte sie bestimmt. „Ich bin Dein Weib und meine Seele kann nur der Tod von der Dämonen retten.“

Er blinzelte ihr lange und sah in die Augen.

Und als sie gegangen war, erhob er mit einem freien Aufschrei den Kopf. Er hatte es endlich von der Seele gewagt, wegen seiner ehelichen Natur immer bald stärker, bald schwächer rebellirt hatte. Alle Unzulässigkeit war aus seinem Blick ausgeschoben und er durfte festen Schrittes auf sein Ziel losgehen.

Hermine kam später als Imhof nach Hause. Sie hatte den Weg zu Fuß gemacht, um die Aufregung zu bemeistern, in die sie das Gespräch mit Ernie versetzt hatte. Imhof erwartete sie im Salon, um mit ihr in Küche zu gehen. Sie gewann sich ihre gewöhnliche freundliche Miene ab, als sie eintrat und ihm die Hand reichte, und auch in seinem Gesicht zeigte sich der gewöhnliche Ausdruck. Jedes aber verdrängte in das geheimste Denken des Anderen einzubringen. Hermine erzählte, um ihre Verschämung zu entschuldigen, von dem Entschlusse, die sie gemacht hatte.

„Aber er hätte einen Einkauf gemacht, anfertigte er und jag ein Päckchen aus der Tasche, wickelte es aus dem Papier und reichte es Hermine mit den Worten: „Ich bin begierig, Dein Urtheil zu hören.“

Es war ein Kistchen in Cassin, und als Hermine den Deckel aufspringen ließ, funkelte ihr auf dunkelblauen Sammet ein Brillantenschmuck entgegen: Ohrgehänge, Halsband und Fingerring. Hermine war wie gebendet und drehte das Kistchen hin und her, um sich an dem farblich anssprechenden Hüben der Edelsteine zu entsäuern.

„Wirklich, ebenso geschmackvoll wie kostbar“, sagte sie und warf einen fragenden Blick auf Imhof, der sich mit der Miene der Befriedigung im Badenbad wühlte.

„Eine Perle, die ich verloren habe“, sagte er dann. „Eine hohe Perle! Und an wen verloren? Du hast mir nichts davon erzählt“, fragte Hermine, noch immer das Gesicht bedauernd.

(Fortsetzung folgt.)

gebier selbst jammern, aber abgesehen von 4 Dollars 50 Cents, die der Tod der Kirche für das Sterben zu zahlen hat, verlangt die Kirche noch 5 Dollars für die Erlaubnis, in einem Sarge begraben zu werden, und leider halten es die Indier vielerorts für eine Schande, nicht in einem Sarge bestattet zu werden; die Erlaubnis, den Todten nur in Strohmatten einzuwickeln, kostet 2 Dollars. Die Kirche liefert gar nichts als das Weihwasser; die Weiskerzen müssen je nach Größe mit 25 und 50 Cents das Stück bezahlt werden, und das Grab graben kostet auch noch immer ein bis zwei Dollars. Nun steht die Frau weinend an der Leiche ihres Mannes; die Kinder schreien nach Nahrung und sie hat nichts, um die Begräbnis zu bezahlen. Da reißt ihr der Pfaffe die Ohring aus den Ohren, wohl ihr Einiges, das noch einen kleinen Werth hat, und damit muß die Kirche befriedigt werden. Es gäbe kein Ende, wenn man all die ähnlichen Blatereien erwähnen wollte, und dabei ist bekannt, daß die geistlichen Orden ganz fabelhafte Summen aus den Philippinen gezogen haben und noch ziehen, und als gute Patrioten, für die sie sich mit dem Munde ausgeben, ihr Geld nicht etwa in dem Lande arbeiten lassen, dem sie es genommen, sondern sie legen es auswärts an, in Hongkong, in Australien, nur nicht in den Philippinen, da diese ihnen nicht sicher genug erscheinen.

Locale Rundschau.

Breslau, den 24. December 1896.

Weihnachten 1896.

Während die bürgerlichen Blätter schwungvolle Festartikel von der Bedeutung des Weihnachtsfestes bringen und von dem schon so oft versprochenen und erhärteten, bis jetzt aber nicht erreichten Menschenfrieden sprechen, löst der Anstich der Gasse die gegenseitig anfeindliche, woz mit einem Worte: ... fassen in derselben Weise fort.

Schon achtzehnhundert und sechszwanzig Jahre sind verfloßen, seitdem das erhabene Wort vom Frieden auf Erden erklingen ist. Das Geistesheil ist eingetreten: Die junge kirchliche Kirche brachte den Kampf, das Pfaffenhum der Mittelalters den Völkern die Knete und die Brandfackel, anstatt veröhnend zu wirken und in der Neuzeit waren und sind es die wirtschaftlichen Verhältnisse, welche Kriege entfacht, Parteileidenschaften auf's Höchste getrieben haben. Diejenigen, welche zu schwach sind, bei diesem allgemeinen Ringen an der Oberfläche zu bleiben, gehen unter, werden vernichtet.

Und doch sehnt sich die Menschheit nach Frieden, nach einem Frieden, der in der Freiheit begründet ist und der nicht durch die Willkür Einzelner gebrochen werden kann.

Aber auch andere Erwägungen ruft das Weihnachtsfest hervor. Gerade in dieser Zeit machen sich die sozialen Gegensätze auf's Schärfste bemerkbar, selbst dem, der sonst all den großen, die Welt bewegenden Fragen fern steht. Es ist der furchtbare Unterschied zwischen Arm und Reich, zwischen Hungernden und Satten. Wie viel Tauens gibt es, denen keine Weihnachtsfreude bereitet wird, die kaum das Nothdürftigste haben, um leben zu können!

D. wird man mir sagen, was thun nicht die Wohlthätigkeitsvereine, die Suppenanstalten u. s. w. alles für die Armen! Sehr schön und gut; aber das sind Tropfen auf glühende Steine, die für den Augenblick die dringendste Noth lindern, die aber nicht im Stande sind, auch nur im Entferntesten das zu schaffen, was nothwendig wäre. Wir haben erst dieser Tage den Fall in Breslau erlebt, daß ein Arbeiter eine große Schaufensterscheibe zertrümmerte, um nur, wie er bei seiner Festnahme gestand, im Gesungniß Unterkunft zu finden! Wer Gefangenschaft der Freiheit vorzieht, der muß wahrlich ein Verzweifelter sein, ein Mensch, der nichts zu brechen noch zu beissen hat. Allerdings gibt es Leute, die hinter Schloß und Riegel zum Wohle der übrigen Menschheit sehr gut aufgehoben sind. Wir wollen nur an Hammerstein und v. Leuch erinnern, aber es giebt doch Viele, denen die Rückkehr in die Gesellschaft verschlossen ist und die einbrechen und stehlen, weil sie von der Schwelle gestoßen sind. Särterer dieser Zeiten hatte die Gelegenheit, von einem alten Mann mit schneeweißen Haaren folgende Worte zu hören: „Arbeiten kann ich nicht, zum Leben habe ich nichts, so gehe ich betteln, um eingesperrt zu werden; dann habe ich wenigstens Kost und Wohnung.“ Und so wie dieser Alte dachte und handelte, denken und handeln viele Menschen. Das Sieb macht sie stumpf gegen Alles, ihr Leben verbringen sie mit wenig Unterbrechung hinter Gefängnis- oder Armenhausmauern.

Ein anderes Bild: Hier eine glänzende Karosse, in der eine gepuzte Dame von einem eleganten Waarenlager zum arberen fährt, um Einkäufe zu machen, die oft in die Hunderte gehen. Dort schleicht ein armes Proletariat durch die belebten Straßen, um ihren Kindern für ein paar Pfennige ein Gefäß zu machen. Und auf ihrem blaffen Gesicht kann man trotz der Sorgen auch die Freude lesen, die das Mutterherz empfindet, den Kleinen etwas wenigstens kaufen zu können. Das ist die Liebe, die, trotzdem sie im dürftigen Gewand einherkriecht, das Wenige, was sie hat, freudigen Herzens giebt.

Ja, Weihnachtsfest mit ihrem Lichterglanz und Jabel in den Palästen, mit deinen Thränen in den Häuten der Armen, du kehrt alle Jahre wieder und immer fühlst du dieselben Bilder von Luxus und Entzagung, von schrankenloser Verschwendung und grenzenloser Armut!

Aber du siehst auch, daß die Schaar der Retter der Menschheit immer größer wird, daß die Pioniere der Freiheit auf der Wacht stehen, wenn es gilt, die Rechte des Volkes zu wahren und daß es dieses Volk ist, welches den Frieden will!

In diese m. S. in e feiern die Proletarier aller Länder Weihnachten; für sie ist es das Fest des Lichtes, das Symbol einstiger Erlösung der gesamten Menschheit aus den Banden der Dunkelheit, der geistigen Unmachtung!

Und wenn es auch noch lange dauert, die Zeit kommt so klar wie der morgige Tag, wo der leidenden wie geistigen Freiheit Banner wehen werden, wo die Nationen sich die Bruderhand reichen und alle Unterschiede geschwunden sind, alle Schranken, die Menschen von Menschen gegenwärtig trennen.

Dann werden die Völler Weihnachten feiern können im Lichte eines dauernden Weltfriedens!

\* Fürstbischof Dr. Kopp macht in Socialpolitik. Er hat an die Geistlichen seiner Diocese ein Rundschreiben erlassen, in welchem u. A. die Gründung von Bauernvereinen empfohlen wird:

Zunächst dankt er denjenigen Geistlichen, welche bisher schon nach dieser Richtung eine eifrige Thätigkeit entfaltet haben, hebt hervor, daß die Lösung dieser Fragen unter den gegenwärtigen Verhältnissen auch zur Seelorge gehöre. Was speciell die Neugründung von Bauernvereinen zum Anschluß an den von Freiherrn von Guerne gegründeten schlesischen Bauernverein betrifft, so sagt der Cardinal: „Vor Allem ist es die Nothlage der Landwirthschaft, welche heut zu Tage die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich zieht und zu gerechten Besorgnissen um so mehr Veranlassung giebt, als die bestehende Gesellschaftsordnung in diesem Stande ihre Hauptstütze findet. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die Befestigung oder Milderung dieses Nothstandes eine der wichtigsten und dringendsten Zeitfragen ist, und daß nichts unterlassen werden darf, was diesem für das Wohl der menschlichen Gesellschaft unentbehrlichen Berufsstande Hilfe bringen kann. Ein Theil der erforderlichen Maßregeln liegt auf staatlichem Gebiete und ist der Privatthätigkeit entzogen; es giebt aber daneben eine Reihe von Hilfsactionen, welche der Privatthätigkeit überlassen bleiben. Mag man sie immerhin „kleine Mittel“ nennen, es vermindert das die Bedeutung derselben nicht, da sie unentbehrlich geeignet sind, in mancher Beziehung den Grund zu erleichtern, welcher auf der Landwirthschaft ruht, und dem weiteren Niedergange derselben entgegenzuwirken.“

Zunächst ist es nothwendig, die kleineren und mittleren Grundbesitzer auf dem Lande zu wirtschaftlichen Genossenschaften zu vereinigen, damit dieselben auf dem Wege der Selbsthilfe sich gegenseitig schützen und sich die Vortheile der modernen Verkehrs- und gewerblichen Verhältnisse mit gemeinsamen Kräften sichern.“

Was ist vom Standpunkte des Fürstbischof Dr. Kopp Alles ganz schön, wird aber wenig nützen. Gegen wirtschaftliche Systeme richtet ein solches Rundschreiben nichts aus und der dem Untergange geweihte Bauernstand läßt sich ebensowenig retten wie der kleine Handwerkerstand. Ebenso, wie im politischen Leben die Mittelstandsparteien aufzuleben werden und es zum Theil schon sind, so schwinden auch auf wirtschaftlichem Gebiete die Stände, welche nach der Ansicht des Dr. Kopp die Hauptstützen der Gesellschaft sind. Alle Anstrengungen nützen nichts; der kleine Bauernstand ist nur noch lächelndes Proletariat, welchem nur durch Umänderung der gesamten Verhältnisse geholfen werden kann!

\* Der deutsche Schneider-Verband (Hauptstelle Breslau) hält am 28. December, Abends 8 Uhr, im „Mercur“, Schuhstraße 42, seine diesjährige letzte Mitglieder-Versammlung ab, zu welcher auch Gäste Zutritt haben. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Bericht über den Anfang Januar 1897 beginnenden Jahresabschlusses. Zahlreiches Erscheinen der Collegen ist nothwendig.

\* Auf geschlossene Vereine, welche in einem Separatraum ihre Sitzungen halten, zu dem das Publikum keinen Zutritt hat, und das daher als ein öffentliches Local mindestens zeitweise nicht anzusehen ist, finden die Vorschriften über die Polizeistunde keine Anwendung. Doch gilt das, wie der Straßentat des Kammergerichts ausführt, nur für den Aufenthalt der Vereinsmitglieder in dem Vereinslocale. Begaben sich dieselben dagegen in das allgemeine Gast immer, so sind sie dort auch, wie jeder andere Gast, den allgemeinen gesetzlichen und polizeilichen Bestimmungen unterworfen.

\* Geschäftsverkehr am ersten Weihnachtsfeiertage. Am ersten Weihnachtstage dürfen im Handelsgewerbe Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter überhaupt nicht beschäftigt werden, ebenso darf an diesem Tage in offenen Verkaufsstellen ein Gewerbebetrieb nicht stattfinden. Hiervon sind nur folgende Ausnahmen zugelassen: 1) Der Handel mit Back- und Conditormwaren, mit Fleisch und Wurst, mit Vorkostartikel und mit Milch ist von 5 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, jedoch ausschließlich der für den Hauptgottesdienst auf die Zeit von 9 bis 11 Uhr Vormittags festgesetzten Unterbrechung gestattet. 2) Der Handel mit Colonialwaren, mit Blumen, mit Tabak und Saarren, sowie mit Bier und Wein ist während zweier, von Seiten des Polizeipräsidenten auf die Zeit von 7 bis 9 Uhr Vormittags festgesetzten Stunden gestattet. 3) Die Zeitungspedition wird von 4 bis 9 Uhr Vormittags zugelassen.

\* Ein Socialdemokrat nimmt seine berechtigten Interessen (§ 193) wahr, wenn er für seine Partei thätig ist. Vom Landgerichte Breslau ist am 14. September der Mühlbauer Genosse Paul Kühn von der Anklage, die Schutzmannschaft und die Gendarmen von Breslau beleidigt zu haben, freigesprochen worden. In einer socialdemokratischen Volksversammlung am 22. März trat er als Redner auf und sprach über Agitation und Colportage. Als er sich über den Umfang und die gute Wirkung dieser Mittel verbreitete, sagte er, es hätten schon Beamte zu den Parteigenossen, ja selbst Schutzleute und Gendarmen, die zur Ueberwachung von Versammlungen abocommandirt wurden, gehörten der Socialdemokratie an. In dieser Bemerkung sieht die Anklage eine Beleidigung der betreffenden Beamten. Auch das Landgericht ist dieser Ansicht. Im Urtheile heißt es u. A.: „Die der Staat auf seine Erhaltung selbst bedacht sein muß, so sind auch seine Organe verpflichtet, für den Bestand des Staates besorgt zu sein und Bestrebungen entgegenzutreten, welche sich auf die Untergrabung des Staates beziehen.“ Das Streben der Socialdemokratie zielt aber in letzter Linie auf den Zusammenbruch des Staates hin. Es wird also durch die incriminirte Aeußerung den betr. Beamten der Vorwurf der Mißthätigkeit und des Bruchs des Amtesbundes gemacht, ein Vorwurf, der um so schwerer ist, als er gerade Beamten gemacht wird, welche socialdemokratische Versammlungen zu überwachen haben. Es ist auch angenommen worden, daß sich der Angeklagte dieser kränklichen Eigenschaft seiner Worte bewußt war und daß deshalb der Thatbestand des § 186 vorliegt. Aber dem Angeklagten kommt der Schutz des § 193 zu Gute. Er wollte seinen Zuhörern die Vortheile einer energisch durchgeführten Agitation und Colportage vergegenwärtigen. Damit wollte er die berechtigten Interessen seiner Partei und mittelbar seine eigenen wahrnehmen. Da die Absicht der Beleidigung sich weder aus der Form noch den Umständen ergibt, war der Angeklagte freizusprechen. — Der Staatsanwalt hatte gegen dieses Urtheil Revision eingelegt, welche am 22. December

vor dem hiesigen Straßengerichte des Reichsgerichtes zur Verhandlung kam. Der § 193 könne, so wurde ausgeführt, schon deshalb nicht angewandt werden, weil die Wahrnehmung der Interessen der socialdemokratischen Partei keine berechtigige sei. Eventuell sei die Anwendung des § 193 deshalb unzulässig, weil der Richter, daß es sich hier um Interessen des Angeklagten handle, nicht genügend gefühlt sei. — Der Reichsanwalt ging an den ersten Punkt der Revisionsbeschwerde nicht weiter ein, weil ihm die Eventualausführung als die richtige erschien. — Es handelte sich hier um die Frage, ob die Wahrnehmung der Interessen der politischen Partei, der ein Angeklagter angehört, an sich unter den § 193 zu subsumieren sei. Der vierte Straßentat habe schon früher ausgesprochen, daß dies in der Regel nicht zu geschehen habe. Ob der ebenfalls von dem Senate aufgestellte Grundlag, daß abstract immaterielle Güter nicht Gegenstand berechtigter Interessen sein können, etwa zu weit gehe, könne dahingestellt bleiben. Wichtig sei nun allerdings, daß dem Angeklagten der Schutz des § 193 nicht verweigert werden könne, wenn er nachweise, daß nicht bloß die Interessen seiner Partei, deren Schutz er wahrnahm, sondern auch seine eigenen gefährdet waren. Von diesem Standpunkte aus sei aber das Urtheil nicht genügend begründet; es genüge nicht, einfach zu sagen, daß der Angeklagte durch die Wahrnehmung der Interessen der Partei seine persönlichen Interessen habe wahrnehmen wollen. — Das Reichsgericht erkannte im Einverständnis mit diesen Ausführungen auf Aufhebung des Urtheils und Zurückweisung der Sache an das Landgericht.

\* Gewerbegericht. Wie Innungsmeister über Rechte und Pflichten der Arbeitgeber denken, zeigt folgender Fall in der Sitzung des Gewerbegerichts vom 21. December. Es klagte der Schmiebegeselle Schön gegen den Schmiedemeister Kuppert auf die Herausgabe eines Zeugnisses aus einem anderen Arbeitsverhältnis. Dieser ist ob der Forderung seines Gefellen ganz entrüstet und weigert sich, das Zeugnis herauszugeben; ja, er hält sich für berechtigt, dasselbe dem Kläger wegen angeblichen schlechten Betragens vorzuenthalten. Das Auftreten des Herrn Kuppert erregte allgemeines Aufsehen, so daß sich selbst der Vorsitzende veranlaßt sah, den hiederen Jänstler zu fragen, wie er denn zu einer solchen Auffassung kommen könne, dem Gefellen ohne Weiteres das Zeugnis zu verweigern. Das Urtheil in dieser Sache ging selbstverständlich dahin, daß der Beklagte zur Herausgabe des Zeugnisses verpflichtet ist. Daß gerade die Herren Innungsmeister oft recht sonderbaren Anschauungen über das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer huldigen, ist bekannt.

\* Kornhäuser in Schiffe. Unter dem Vorhitz des Oberpräsidenten soll im nächsten Monat eine Verammlung in Breslau stattfinden, welche über die Errichtung von Kornhäusern in unserer Provinz vorträgt. Von Berlin aus sollen verschiedene Ministerialcommisäre zu dieser Vorbereitung in Breslau eintreffen.

\* Das abnorme Wetter dauert fort. Während der letzten Tage lagerte dichter Nebel über der Stadt und den Fluren, der sich in wiederholten aufsteigenden Zügen gegen Mitternacht klärte sich vorübergehend der Himmel auf, wodurch sofort ein Sinken der Temperatur und Frost herbeigeführt wurde, doch bald zogen wieder Wolken auf und als die Sonne gestern früh aufging, herrschte derselbe graue Nebel. Das Wetter hat die Landstraßen in einen schwer passibaren Zustand versetzt. Die Feldwege sind überhaupt nicht zu passieren, so durchweicht ist der Boden.

\* Viehpest etc. Die Maul- und Klauenseuche ist unter Viehhändlern in Grünhabel, Kreis Breslau, und in Kasowitz, Kreis Ohlau, erloschen.

\* Stadt-Theater. Heute Donnerstag bleibt die Bühne geschlossen. — Morgen Freitag, Abends, gelangt Verdis große Oper „Aida“ zur Aufführung. — Sonnabend geht Goldmanns beliebte Oper „Das Ferkelchen am Herd“ in der bekannten Besetzung in Scene; hierauf folgt das von der Balletmeisterin Frau Brochere arrangirte Ballet-Divertissement, in welchem das gesamte Ballet-Soloensemble und das Balletcorps beschäftigt ist. — Sonntag geht die Oper „Mignon“ in Scene. — An allen drei Tagen finden Nachmittags 3 1/2 Uhr bei halben Preisen Vorstellungen von Oscar Wilds Weihnachtsmärchen „Rübezahl“ statt. Der Bille-Vorverkauf für sämtliche Vorstellungen findet morgen von 10—2 Uhr an der Tageskasse des Stadttheaters statt.

\* Lobe-Theater. Die Bühne bleibt heute Donnerstag geschlossen. Morgen, Freitag, findet die erste Aufführung von Gerhart Hauptmanns deutschem Märchenbrosam „Die verzauberte Glocke“ statt. Diese Vorstellung wird Sonnabend und Sonntag wiederholt. Als Nachmittagsvorstellung geht an allen drei Tagen das Humervindische Märchenspiel „Hänsel und Gretel“ zu ermäßigten Preisen in Scene. Der Bille-Vorverkauf für sämtliche Vorstellungen findet morgen von 10 bis 2 Uhr an der Tageskasse im Spitzballe des Stadttheaters statt.

\* Challa-Theater. Freitag, Sonnabend und Sonntag wird Nachmittags bei kleinen Preisen „Max und Moritz“ nach Moritz Buchs beliebtem Buchlein von H. Günther bearbeitet und von Herrn Regisseur Barna neu inscenirt, gegeben. Als Abendvorstellung wird für Freitag Hermann Sudermanns effectvolles Schauspiel „Die Eire“ gegeben. — Sonnabend gelangt Mörsers komischer Schwan „Ultimo“ zur Aufführung. — Sonntag wird das zugkräftigste Bühnenwerk der letzten Zeit „Comtesse Guicci“ in Scene gehen. Die Besetzung sämtlicher Stände findet mit den besten Kräften des Stadttheaters statt.

\* Bewegung der Bevölkerung. Nach dem Wochenberichte des statistischen Amtes der Stadt Breslau fanden in der Berichtswocde vom 13. December bis 19. December 41 Geburten statt. In der Vorwoche wurden 256 Kinder geboren; davon waren 209 ehelich, 47 unehelich, 286 lebendgeborene (119 männlich, 127 weiblich), 10 todtgeborene (5 männlich, 5 weiblich). Einschließlich der nachträglich Gemeldeten sind 170 Sterbefälle (81 männlich, 89 weiblich) in der Berichtswocde vorgekommen. Von denselben entfallen allein 30 auf Lungenschwindsucht und weitere 2 Personen sind durch andere acute und sonstige Erkrankungen der Athmungsorgane dahingerafft worden. In 2 Fällen war Scharlach die Todesursache, in 13 Fällen Wogen- und Darmcatarrh der Kinder bis zu 5 Jahren; 16 Kinder starben in Folge Lebensschwäche und Atrophie. Durch Selbstmord endeten — Personen. Die Zahl der polizeilich gemeldeten Erkrankungen beträgt 88; erkrankt sind — meistens Kinder — an Diphtheritis 27.

\* Vermißt. Am 12. d. Mts. hat sich der 40 Jahre alte Glarzenmacher Paul Stanowitz aus seiner Wohnung Brüggenstraße 16a entfernt und ist nicht mehr zurückgekehrt. Denselben dürfte ein Unglück zugefallen sein. Er hat dunkelblonden Schnurrbart und trug bei seinem Verzuge braunen Ueberzieher, schwarzes Rod, graubraun gestreiftes Hemd, grauen Hut, braune Strümpfe und leberne Halbhuhe. — Seit dem 20. d. M. wird das 20 Jahre alte Mädchen Anna Krücker Friedrich-Wilhelmstraße 4 vermißt. Das Mädchen ist bekleidet mit grünem Kleid, braunem Jacket, schwarzem Hut mit schwarzem Schleier, rothen Strümpfen und Knöpfchen.

\* Selbstmord. Am 22. d. Mts. wurde die Gartenstraße 88 gelegene Wohnung einer Almosenempfängerin, die von dem Hausbewohnern seit Sonntag nicht mehr gesehen werden war, gewaltsam geöffnet. An einem Balken wurde die Vermißte erhängt aufgefunden. Die Leiche wurde in die Anatomie geschafft.

\* Diebstahl. In der Nacht zum 22. d. Mts. wurde in einem Gasthose am Neumarkt einem Fischer ein Taschenschlüssel und ein Portemonnaie gestohlen, welches 9 Mk. und einen Geldschein der Oberbischöflichen Gesandtschaft enthielt. — Auf dem Neumarkt wurde einem Handelsmann von seinem Wagen ein grauer Sack mit 1 Str. Backobst gestohlen.

\* Fregesommen wurde ein Brauer, der von einem Wagen 4 Flaschen mit Bier gestohlen hatte, und ein Handelsmann, der aus einem Gasthose auf der Goldenen Adreßgasse ein 2

# Weihnachts-Ausverkauf.

Non heute ab fache wegen vergerückter Saison die enorm großen Vorräte **Jaquetts, Krage, Abendmäntel etc.** mit Schleunigkeit damit zu räumen, fast zur Hälfte der bisherigen Preise zum Verkauf.

## Süssmann's Damen-Mäntel-Fabrik

Ring-Gasse 42 (Raschmarktseite). 1664

# H. Setzepfand

Breslau, Am Wäldchen 9, empfiehlt sein reichhaltiges Lager



**Rum, Arac, Cognac, Liqueure,**  
ff. Grogg, Punsch- u. Glühwein-Essenzen.  
**Wein, Cigarren**  
im Einzel-Verkauf zu Engros-Preisen.

**Für Schuhmacher!**  
Wiener Kleber, Wiener Bapp-Mehl, Glaspapier, Schwarzwachs, Vorsten Lederstichte, Leder-Appretur, Goldstifte. 1651  
**Oscar Mohr.**  
Kunferrschmiedstr. 25, Gasse Stockgasse

**Control-Marken-Hüte**  
im besten und billigsten nur in der **Hut-Fabrik Schmiedebrücke 19**  
sehen der Nummer **1405**

**Wunder-Wirachungen.**  
Wundheile von Geschle. Stiche, Schindeln u. i. in Gombenwangen, Stengel, Genschäber, Thierhäute, und sonstige Gesch. mit Bergschne-Baum bei 1511  
**August Paatzel, Glasermeister, Paulstrasse 5 und Paulstrasse 8**

# Kelne 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mark.

aber noch mehr wie bei vielen andern, sondern nur noch 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mark. kosten meine bedeutend verbesserten und absolut als unübertroffen anerkannten und vorzüglich abgestimmten Non plus ultra Concert-Zug-Harmonikas, 35e hoch, 2chörig, mit 10 Tasten, 2 Klaviern, 2 Bassen, 40 garantiert besten Stimmen theiligen unermüthlich starken Doppelbälgen und Stahlfederkonzern, 2 Zubehörrn, vielen Mit-Beschlägen, offener Mittel-claviatur und ungemein starker orgelartiger Bass. Ein 3chöriges Brachtwort kostet bloß 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mark, ein 4chör. 8 nur 8 Mark, ein 6chöriges bloß 13 Mark und ein Dreifaches mit 19 Tasten, 4 Bassen nur 10 Mark 20 Bfg. mit 21 Tasten bloß 11 Mark. Mit großer Glode liefert jedes Instrument 50 Bfg. extra. Eine hochfeine **Accord-Zither** mit 3 Manuolen und sämtlichem Zubehör kostet bloß 4 Mark, mit 6 Manuolen 8 Mark. Versandt gegen Nachnahme, Verpackung frei, Porto 50 Bfg. Selbstlernschule umsonst, Preisliste gratis. Garantie für 10jährige Haltbarkeit der Tastenfedern und Gefaltung des Instrumentes. Tausende Nachbestellungen und Anerkennungsdiplome.  
**Herrn Severing.**  
Tennstraße, Westfalen.  
In der Garantie, die ich leiste, liegt die beste Bürgschaft für die Dauerleistung eines guten Instruments, nicht in werthlosereichen Annoncen. 1561

# Rohtabake

Alle Tabakinteressenten mache ich auf den Ausverkauf meiner ca. 500 Ballen aller Sorten **tadelloser Rohtabake** anlässlich billigen herabgesetzten Preisen laut mein. Preis-Courant gegen **Bausum-rissam**. Der-eibe ist bedingt durch Grundrücken-Umbau und dauert infolge meines mächtigen Lager-3-9 Monate.  
**Carmen** allergrösstes festes Umblatt 3-3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfd. zum Mülle, à 130 P.  
**Sumatras**, 30 Sorten spottbillig.  
**Jeder spart demnach, wenn er bei mir kauft, viel Geld**  
und fröhliche meiner Preis-Courant. Nach Ausserhalb prompte Expedition gegen Nachnahme per Post oder per Bahn.  
**Albert Kramolowsky, Breslau, Ring 60.**

# Schuhwerk.

Wer kann denn nicht mit rechte sich an die neue feine Reichheit schmecken Schuhschönheit  
**Schneidgerstraße Nr. 35.**  
**H. Christmann**  
1322 Schuhmachermeister.  
Feste Preise und prima echtes

# M. Tichauer

**Bestandlung.**  
Helt in Herren- und Knaben-Hüten,  
Helt in Pa-crois und hochgehobene Mäntel,  
Helt in Krage, Jacketts und Mäntel,  
Helt, Däfel und Strimmer nach Gewicht  
zu Spottpreisen. 1321  
Hilfsstraße 75. **1321**  
Hilfsstraße 75. **1321**  
Hilfsstraße 75. **1321**

# Herren-Pelerinen-Mäntel

in allen Größen, Façons und Stoffen,  
**Herren-Winter-Paletots**  
in Double, Floconné, Eskimo, Diagonale u. s. w. um mit dem enorm Winter-Lager zu räumen

# fabelhaft billig!

Ein jeder Käufer dieser Artikel erhält **einen eleganten Filzhut gratis.**  
Niemand soll diese Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen.  
**Elegant. Knaben-Kittel-Anzug**  
in grau und braun Boden Mk. 4,75.

**Joppen-Schul-Anzug**  
in warmen Buddlin-Stoffen Mk. 5,00.

**Eleganter blau Cheviot Kit-el-Anzug**  
mit Uebertragen Mk. 5,50.

**Winter Paletot i. all. Façons Mk. 2,00**

**Hohenzollern-Mäntel mit großer abknöpfbarer Pelerine von Mk. 7,00.**

**Einzelne Joppen u. Hosen Mk. 3,00**  
für jedes Alter u. Größe vorrätzig.

**Tricot-Winter-Anzüge v. Mk. 3,00 an.**

**Herren-Schlafroße 8,00.**  
Winter-Joppen, -Hosen, -Westen u. s. w.

# „Goldene 74“, Breslau

in 1. Et., 74 Ohlauerstr. 74, I. Et.  
Niemand braucht heute mehr schüchtern zu gehen, denn für wenige Mark kann er bei uns sein Aeußeres in einen eleganten Menschen verwandeln.  
Niemand braucht heute mehr alte getragene Sachen zu kaufen in denen er sich den Keim einer ansteckenden Krankheit oder gar d. Todes holen kann, da er bei uns für dasselbe Geld frische neue Kleidungsstücke kaufen kann.  
Niemand, selbst der Armen Vermöher braucht heute Kleidungsstücke für sich oder seine Familie auf Abzahlung zu kaufen, denn für den Preis, den er wo anders nur als Anzahlung zu leisten hätte, kann er sich schon bei uns seinen Bedarf decken.  
Wir bemerken, zum Schluss, daß es im Interesse eines Jeden liegt, seinen jetzigen und seinen vorausschätzlichen Bedarf jetzt bei uns zu decken, da sich eine solche Gelegenheit, derartlich gute Waaren solchen Preisen einzukaufen zu können, so ja wohl nicht wieder bieten dürfte.

**HEIDEN**  
Armei- und operationslose, individuelle Behandlung acuter und chronischer Krankheiten durch milde Wasserer nach **Kuhn, Knapp u. a.** durch Pitt. Massage, Electricität, Hypnose, spec. Ihre **brasilische Massage** bei Frauenleiden nur möglichsten Verhütung von Operationen. Weibl. Anstalt.  
Das Institut von  
**P. Gäbler.** Breslau, Gr. Feldstrasse No. 30, parterre.  
Sprechzeit: 8-10 3-4, 6-7. Sonntags 8-11 Vorm.

# Weihnachts-Ausverkauf

# R. G. Leuchtag,

Nicolaistrasse 8/9. I. und II. Etage.

Um mit meinem reichhaltig sortirten Lager zu räumen, verkaufe ich die Bestände mit einem **Extra-Rabatt von 10 Procent**

**Feste Preise.**  
**Wattirte Stoff- u. Pelz-Räder**  
in allen Farben u. Qualitäten vorräthig  
von 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> - 35 Mk.

**Jaquetts**  
echte kleidsame Exports in den modernsten Stoffen mit Sturm- oder Tüllkragen von 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> - 25 Mk.

Zu Geschenken sehr zu empfehlen  
**ca. 500 Jaquetts**  
zu herabgesetzten Preisen von 2 - 8 Mk.

**Kinder-Jaquetts, Mädchen-Mäntel und Hanger**  
in sparten Stoffen in allen Preislagen enorm billig.

**Stoff-Capes, Echte Pelzkragen, Seal-, Pelz- und Krümmen-Kragen**  
mit Steppfutter von 8 - 30 Mk.

# für wenig Geld

dabei aber gut und reell decken Sie ihre **Weihnachts-Einkäufe** bei

# Eugen Hecht

Diedrich-Wilhelmstraße 11b, neben dem „Deutschen Kaiser“.  
**Special-Haus für Kleiderstoffe**  
Damen-Jaquetts u. Costumes, Kinderkleidchen für jedes Alter, Wäschefabrik, Leinen, Gardinen, Normal-Triestanterkleider, sowie viele hundert andere Artikel.

Provinzielle Rundschau.

Die Gewerbe-Inspektoren für die Provinz Schlesien. 1. Stadt- und Landkreis Breslau, Kreis Oslaw, Bries, Neumarkt, Bockau, Gubrau, Steinau: Gewerbeinspector Rattenstid in Breslau. 2. Kreis Oels, Gr.-Warthenberg, Namslau, Trebnitz, Müllisch: Gewerbeinspector Tornier in Oels. 3. Kreis Waldenburg, Schweidnitz, Striegau, Neutode, Olag, Habelschwerdt: Gewerbeinspector Tobias in Waldenburg. 4. Kreis Reichenbach, Nimpfisch, Strebsen, Mühlsteinberg, Frankenstein: Gewerbeinspector Ebert in Reichenbach. 5. Stadt- und Landkreis Liegnitz, Kreis Bolkenhain, Bunzlau, Goldberg, Haynau, Jauer, Landeshut, Lüben, Schöndau: Gewerbeinspector Horn in Liegnitz. 6. Stadt- und Landkreis Görlitz, Kreis Hirschberg, Hoyerwerda, Lauban, Löwenberg, Rothenburg O.L., Sagan: Gewerbeinspector Hugo Wedel in Görlitz. 7. Kreis Freystadt, Glogau, Grünberg, Spottau: Gewerbeinspector Jahr in Neusalz a. O. 8. Kreis Oppeln, Falkenberg, Grottau, Neisse, Groß-Schörlitz, Kattibor, Leobschütz, Koel, Neustadt O.S.: Gewerbeinspector Birck in Oppeln. 9. Kreis Ratiboritz, Pleß, Rohnitz: Gewerbeinspector Dr. Gamaais in Ratiboritz. 10. Stadt- und Landkreis Neutichen, Jabrze, Post-Oleis, Larnowitz, Lublitz, Rothenberg, Kreuzburg: Gewerbeinspector Urrath in Neutichen O.S.

Weihnachtsgeschenke für Bergleute. Die Waldenburger Blätter mit großer Vergnügung mittheilen, erhält auf den Fährten von Pleßischen Gruben jeder bereits ein Jahr beschäftigte Bergmann als Weihnachtsgeschenk 1 Mark. Die für eine Familie zu sorgenden Bergleute erhalten außerdem noch 10 Pfund Mehl. Auf der vereinigten Glückwünsche-Friedenshoffnung Grube zu Herrnshof bekommt als Weihnachtsgeschenke jeder bereits ein halbes Jahr angestellte Hauer und Behrhauer je 1.50 Mk., und die Schleppler, sowie jeder über Tage beschäftigte Arbeiter je 1 Mark.

Stadtblatt-Verleger. Wie wir dem „Waldenb. Wochenbl.“ entnehmen, hat der Verleger des „Stadtblattes“ in Gottesberg mit der Grailversicherung seiner Abonnenten einen bitterbösen Meinungsfall erlitten. Im März dieses Jahres wurde nämlich jeder Leser des „Stadtblattes“ mit 500 Mark gegen Unfälle, die den Tod oder die Ganginvalidität herbeiführen — eingeschlossen die Unfälle in Kohlenbergwerken — auf Veranlassung des Besitzers der Stadtblatt-Druckerei durch die Leipziger Verlagsanstalt bei der „Urania“ in Dresden versichert. Auf eigenen Verleihen aber löste die Leipziger Verlagsanstalt den Vertrag mit der „Urania“ wieder auf, ohne vorher die Stadtblatt-Abonnenten bei einer anderen Gesellschaft versichert zu haben. Am 19. November verunglückte nun der Abonnent des Stadtblattes, Bergbauer Arthur Schneider in Ober-Herrnhof bei Ausübung seines Berufes zu Tode. Die Leipziger Verlagsanstalt, deren Inhaber S. Werner war, hätte nun 500 Mk. an die Hinterbliebenen des v. Schneider auszahlen sollen; aber der mehrmals gefällte Antrag auf Auszahlung der Versicherungssumme blieb stets unbeantwortet, und dies aus gutem Grunde. Am vorigen Freitag ist nämlich S. Werner in Leipzig wegen Schwelgers und Unfughandlung, sowie wegen anderer betrügerischer Handlungen verhaftet worden. Der Verleger des „Stadtblattes“ wird nun wohl aus eigener Tasche die Verjährungsumme zahlen müssen.

Obes-Waldenburg. Am Sonntag hielt der hiesige Knappenzweig seine Monatsversammlung ab. Dieselbe wurde vom Vorsitzenden in der üblichen Weise eröffnet. Nachdem das Protokoll verlesen und von der Versammlung genehmigt wurde, kam 1. Punkt der Tagesordnung übergegangen. Kamerad Burgardt macht die Bergbauangelegenheiten darauf aufmerksam, daß diejenigen der Berggründungen nur Mitglieder zulassen dürfen, da der Verein wegen Uebertragung der ortspolizeilichen Bestimmungen bestraft werden könnte. Einem invaliden Kameraden wurde ein Geschenk von 6 Mk. bewilligt. Kamerad Simon erklärte einige wichtige Punkte des Invalidengesetzes und belegte seine Erklärungen mit einigen recht drastischen Beispielen, wie schwer es ist, Rente zu erlangen. Der Vorsitzende verlas mehrere interessante Artikel aus der „Bergarbeiter-Zeitung“, welche eine recht lebhaft Debatten hervorriefen. Ein Antrag von Kamerad Pfeifer, eine Bibliothek anzulegen, wurde abgelehnt. Der Vorsitzende erbot sich, gegen geringes Entgelt, allen denen Bücher zu besorgen, welche sich dafür interessieren. Nachdem noch ein Mitglied aufgenommen war, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem herzlichem „Gut auf“.

Sessentzige Strafkammer-Sitzung. Der Arbeiter Wilhelm Rube aus Altwasser, verurtheilt wegen fahrlässiger Körperverletzung mit tödlichem Ausgang, stand unter der Anklage, den Versuch eines Hebewerks nicht wieder hergestellt und gleichzeitig aus Fahrlässigkeit die Körperverletzung des Tagelöhners August Wenzel daselbst verursacht zu haben. Der Sachverhalt war folgender: Die Bergarbeiter Rube, Wenzel, Unger und Gerber waren am 12. September auf der Segen-Gottes-Grube in Altwasser mit dem Auf- und Abfahren der Wagen nach der Förderseil der dritten Etage beschäftigt gewesen: es dient nämlich zu den vier verschiedenen Förderseilen der Grube ein gemeinschaftlicher Aufzug, vor welchem letzterem eine Thür angebracht ist,

welche erst dann geöffnet werden darf, wenn die Schale da ist. Diese bergpolizeiliche Vorschrift des Verschließes jener Thür hatte der Angeklagte an dem qu. Tage nicht beachtet, indem er in dem Wagens beschliffen gewesen, diese Thür geöffnet, als die Schale noch nicht da war, in Folge dessen der v. W. mit seinem Wagen in eine Tiefe von 2 1/2 Meter hinabstürzte und einen linken Unterschenkelbruch davongetragen hatte. Der Angeklagte gab zu seiner Verantwortung an, er habe die qu. Thür zugemacht, und es müsse dieselbe der v. Rube, welcher der Verletzte gewesen, der von dem Aufzuge weggegangen sei, offen gelassen haben. Nach Schluß der Beweisaufnahme wurde Seitens des Staatsanwalts gegen den Angeklagten wegen der Uebertretung aus der Bergpolizeiverordnung vom 2. Januar 1888 auf eine Geldbuße von 10 Mark, event. 2 Tagen Haft und wegen des Verschließens des fahrlässigen Körperverletzung, da beide Straftaten an demselben Tag begangen wurden, auf eine solche von 40 Mark event. 8 Tage Gefängnis angetragen. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Gollisch, hatte die Entschuldigend dem Gerichtshof angebracht. Der Gerichtshof hielt für erwiesen, der Angeklagte sei derjenige gewesen, welcher die qu. Thür offen gelassen, und erkannte wegen fahrlässiger Körperverletzung in ideller Concurrenz mit der qu. Uebertretung auf eine Geldbuße von 40 Mark event. 8 Tagen Gefängnis.

Glogau, 24. December. Kulturaufgaben leiden nicht! Die Schulräume der katholischen Bürgerschule in Glogau werden vom „Niedersch. Anz.“ einer erbarmungslosen Kritik unterzogen, aus welcher hervorgeht, daß sich dieselben in einem geradezu menschenunwürdigen Zustande befinden müssen. Es heißt in dem Blatte u. A.: „Wer das in dem Hause Wallstraße 12 zu ebener Erde rechts vom Eingang befindliche Schulzimmer betritt, wird sich erstaunt fragen, vor wem man es verantworten will, daß in einem so engen, kleinen und niedrigen Raum alljährlich 75 Kinder zusammengepreßt wie die Heringe“ sitzen müssen. Die Hinterwand ist mit einem großen Spiegel bedeckt, der die Kinder im Auge gefaßt. Wie viele Kinder mögen sich dort den Keim zu einer schweren Krankheit geholt haben? Früher diente der Raum als Wohnraum; er soll schon damals wegen großer Feuchtigkeit als ungesund bezeichnet worden sein. Dieses Muster eines Schulraumes verdient wirklich besondere Beachtung; wie wäre es, wenn der Magistrat die Besichtigung gegen Entree gestattete?“ Die Treppe nach der ersten Etage ist so steil und baufällig, daß der betreffende Lehrer die Schüler zur Vermeidung von Unfällen nur barfuß hinaufsteigen darf. In der ersten Etage haben die Zimmer viel zu wenig Licht und sind so niedrig, daß man nicht einmal Lampen anbringen kann. Als geradezu schandlos aber wird die Abortanlage bezeichnet, „dieselbe befindet sich im primitivsten Zustande und wird täglich von fast 500 Kindern benutzt, während sie kaum für den zehnten Theil ausreicht.“ — Daß im „Lande der Squien und Kofernen“, als welches man unser geliebtes Vaterland so gerne bezeichnet, solche Schulverhältnisse in einer Stadt von über 20000 Einwohnern existieren, hätte man nicht für möglich halten sollen.

Stelwitz, 24. December. Verkef verdorbener Conserven! Das königliche Prokuratorat in Stelwitz annahmte nach der „Volkswacht“ Folgendes: Am Freitag, den 18. d. Mis., Posten Roggenkleie, Naturalienabgänge, 470 Kilo verdorbene Gemüße-Conserven, eine größere Anzahl Conserventen und ein Dünghaufen gegen Verzahlung öffentlich meistbietend verkauft werden.“ Der Verkauf hat also bereits stattgefunden — Wir wissen nicht, bemerkt hier in sehr treffend das oben citirte Blatt, was aus den 470 Kilo verdorbenen Gemüße-Conserven“ geworden ist, meinen aber, daß es vorzuziehen wäre, wenn diese Conserven auf den Dünghaufen zu thun, den es zufälligerweise auch zu verkaufen paßt. Die Frage liegt auch nahe, was wohl einem Geschäftsmanne passirt wäre, wenn er verdorbene Conserven zum Verkauf ausgeben hätte.

Kattowitz, 24. December. Ein Bild vom Weihnachtsmarkt an der russischen Grenze wird der „Kattow. Bzg.“ von einem Berichterstatter aus Laurahütte gezeichnet: Eine ganze Anzahl großer Läden sind im Laufe des vergangenen Jahres eröffnet worden, und ihre Besitzer haben mit Umsicht und Geschick ihre Schaufenster ausgestattet, um die Kunden zum Eintritt zu reizen. Und der Laden fällt sich mit Käusern — mit verdorbenen Hunderten von armen Leuten aber allen an den Kohlbarketen vorüber, zum Orte hinaus durch die kalte Winterluft nach dem russischen Städtchen Gylady. Ein Laden drängt sich hier an den anderen, eng, dumm und klein, nichts von feinerer Ausstattung und Beleuchtung. Aber in allen Läden sind die wichtigsten Waaren aufgestapelt; Fleisch, Brot und Mehl, und die Schätze sind gut und billig zu haben. Gerade in den jetzigen Tagen herrscht in allen diesen kleinen Verkaufsstellen ein ungemein reges Leben. Hier ist der Weihnachtsmarkt der armen preussischen Grenzbevölkerung. Von allen Lebensmitteln wird das geistlich gestattete Quantum erstanden und mit den Schwären schwer beladen eilen die Scharren über die schneebedeckten Felder heim und geben schon unterwegs ihre Freude über die so billig erstandenen Waaren kund.

Jabrze, 24. December. Welch' kühner Vorwitz war beim Schneiden von Hühneraugen zu beobachten, hat jetzt wieder einmal folgender Fall, der, nach dem „O. Ztbl.“, hierher paßte. Beim Ausschneiden der Hühneraugen lag sich vor einigen Wochen der Amtsbezirksarzt Salewski eine kleine Wunde an einer Zehe des rechten Fußes zu. Da nicht sofortige ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wurde, trat Blutvergiftung ein, so daß die Zehe amputirt werden mußte. Nach 12 Tagen trat Brand hinzu und nun mußte der Fuß bis zum Knöchel abgenommen werden.

Laurahütte, 23. December. Bergarbeiterloos. Am 19. d. Mis. ist nach der „Kattow. Bzg.“ auf der Margrube der Anschläger Franz Janta verunglückt. Derselbe wurde von der Schale in der 2. Etage herausgeschleudert und getödtet. Man fand den Bergbauernwerthen auf dem Gesichte liegend vor. Die rechte Kopfseite war zertrümmert, so daß das Gehirn herausquoll. Der Tod wurde in das hiesige Knappschichtlazareth geschafft. J. hinterläßt eine Frau, mit welcher er erst 2 Monate verheiratet war.

Plesch, 24. December. Der Verdacht gegen das in Krakau verhaftete Individuum Namens Mäher, den Raubmord an dem Bankier Wolf Kohn begangen zu haben, hat sich als hinfallig erwiesen. Bisher sind alle Nachforschungen nach dem Thäter resultatlos gewesen.

Plesch, 24. December. Verurtheilung wegen Duells. Die Strafkammer in Glogau verurtheilt, wie der „Dr. W.-Bzg.“ gemeldet wird, den Gerichtsassessor Hartmann aus Bromberg und den Landrath v. Kuitowski wegen Zweikampfs mit tödlichem Resultat zu 4 Monaten Zerknirschhaft. Die Verurtheilten bekamen, in dessen Verlauf von Kuitowski den Assessor forderte. Das Duell fand am 5. September statt, verlief aber unblutig.

Ofkowo, 23. December. Mord. Im Doliner Grenzwalde wurde eine russische Räuberbande ermordet und beraubt aufgefunden. Von dem Thäter fehlt jede Spur.

Gerichtliches. Wer entschuldiget nun den armen Menschen? Diese Frage drängte sich unwillkürlich am Schluß einer Verhandlung auf, die kürzlich vor dem Schwurgericht des Berliner Landgerichts I stattfand. Aus der Untersuchungshaft wurde der Agent Bergowitz vorgeführt, um sich wegen wissenschaftlichen Meineides zu verantworten. Der Angeklagte bestritt die Leipziger Meide und übernahm dort den ihm gelegentlich angebotenen Verkauf von Porzellanwaaren für eine Steintiner Firma. Letztere geriet mit einem Käufer wegen einer Lieferung in einen Streit, in welchem der Angeklagte als Zeuge eidlich vernommen wurde. Da seine Aussage mit 2 anderen beschworenen Aussagen im Widerspruch stand, überwiegt der betr. Richter in Berlin die Urten zur weiteren Veranlassung der Berliner Staatsanwaltschaft. Bergowitz wurde wegen Verdachts des Meineides angeklagt und nach dreimonatiger Untersuchungshaft seinem Berliner Schwurgericht vorgeführt. In der mündlichen Verhandlung ergab sich ein anderes Bild als in der Voruntersuchung. Die beiden Hauptbelastungszeugen machten in ihren Aussagen einen so confusen und unsicheren Eindruck, daß Rechtsanwalt Dr. Mendel auf alle Entlastungszeugen verzichtete und der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragte. Diese erfolgte denn auch. Der Angeklagte ist aber durch diese Anklage so gut wie ruiniert; in den drei Monaten sind seine Agenturen in andere Hände übergegangen, er hat den Offenbarungseid geleistet und muß vollständig von Neuem beginnen.

Berlin, 22. December. Eine rothe Scene, die sich am 8. November vor der Strafkammer des Berliner Landgerichts I abspielte, fand am Donnerstag ein Nachspiel vor der I. Strafkammer des Landgerichts I. Vor dieser hatte sich der Arbeiter Amrell wegen Körperverletzung, Widerstandes und groben Unfugs zu verantworten. Amrell stand am genannten Tage mit mehreren Complicen wegen vieler Diebstähle vor der Strafkammer und wurde zu neun Jahren Zuchthaus verurtheilt. Einer der Mitangeklagten, der Arbeiter Thüme, hatte ein Geständniß abgelegt und dadurch den Amrell schwer belastet. Als nun der Gerichtshof zur Verhandlung sich zurückgezogen hatte, entstand auf der Anklagebank eine wilde Kauerei. Amrell stürzte sich auf Thüme, riß ihn zu Boden und bearbeitete seinen Kopf mit den Fäusten. Mehrere anwesende Gerichtsdienner versuchten, den tobenden Menschen zu bändigen. Es gelang aber nur schwer, denn Amrell biß wie ein wütendes Thier um sich und verletzete den Gerichtsdiener Bodensteil derartig, daß das Blut aus der Hand herorroquoll und der Verletzte die Hand vierzehn Tage lang verbunden tragen mußte. Amrell mußte schließlich gebunden werden. An die Stelle der Ruch trat nun bei ihm der Hohn; er fing im Gerichtssaal laut zu singen an; zuerst sang er ein geistliches Lied, dann ein Spottlied auf Sonnenburg und endlich „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Wegen seines demaligen Verhaltens wurde auf's Neue eine Anklage gegen ihn erhoben. In der Verhandlung ermahnte ihn nun ein Richter in der Person des von ihm so arg mißhandelten Thüme. Dieser bestritt im Gegensatz vor Augenzeugen überhaupt von dem Angeklagten geschlagen worden zu sein, und wollte diesen überhaupt als ein unglückliches Opfer der Rachsucht hinstellen. Er behauptete, daß er den Angeklagten vor dem Land-

Briefe vom Lande.

Weihnachten 1896. XXIII. Die dumpfen Kirchenglocken erschallen und die frommen Christen versammeln sich im Hause ihres Gottes. Gnade widerfährt ihnen heute; ihr Erlöser will ihre Rachschafft unter der Sünde zum so und so vielen Male brechen, und dem gläubigen Auge zeigt sich das Mysterium der Menschwerdung Gottes leibhaftig in den bunten Figuren und Säulern der Krippe. Der katholische Priester liest heute sogar drei heilige Messen, die Schulkinder singen mit ihren Vätern Stimmen die schönsten Weihnachtslieder zum Kluge der Orgel, und die Erlösung scheint wirklich zu beginnen. Die Kirche hat es vorzüglich verstanden, das sogenante Heidenthum in das Christenthum „hineinzuwachsen“ zu lassen. Sie machte keine Revolution im falsch verstandenen Sinne der modernen Gegner der Revolution, sondern folgte der Evolution der Dinge. Richtig verstanden machte sie freilich Revolution genug, Revolution im richtigen Sinne dieses Wortes nämlich ist der Evolution durchaus so wenig entgegengekehrt, daß sie zu gewissen Zeiten geradezu Förderung er sich selbst durchsetzenden Evolution der Dinge ist. So konnte die Kirche die uralten heidnischen Feste der Germanen nicht „abgeschaffen“, so wenig wie wir den Staat „abgeschaffen“ können, der sich selber abschaffen d. h. verändern wird, daß seine Functionen dem des heutigen wenig mehr entsprechen werden. Die wichtigsten Feste der Germanen waren die Feste des Jahres, an denen sich die Sonne wendete, die Sonnenwendfeste. Für das Klima der vor den Germanen bewohnten Striche waren

sowohl die langen Tage besonders wichtig, von denen ab sie wieder kürzer werden, als auch die kürzesten Tage des Jahres von denen ab die Tage wieder länger werden. Zur Feier beider Festezeiten gehörte die Nachahmung der Sonne, das Feuer. Auf die Sommer Sonnenwende legte die Kirche das Fest des Vorläufers Christi, des hl. Johannes, auf die Winter Sonnenwende das Christi selbst. Noch heute erinnern uns die Johannesfeuer und die brennenden Christbäume an die uralte Art der Sonnenwendfeier. „Ze wähen nächten“, zu den heiligen zwölf Nächten, die mit dem christlichen Weihnachtsfest beginnen, geschäft auf dem Lande noch so Manches, was aus dem Heidenthum stammt. In der Volksvorstellung ist das Christkind mit seinen Geschenken nicht etwa der „vom Vater gezugte“ Sohn Gottes, sondern eines der vielen Geister, die in diesen Nächten ihr Wesen treiben, ein holder Geist zwar, aber kein Gott. So wuchert noch immer unter christlichem Kleide das alte kräftige Heidenthum, und es wird vielleicht auch dann noch nicht todt sein, wenn das jetzt seine letzten Kräfte noch einmal zusammenfassend: Christenthum zum Paganismus geworden sein, d. h. nur noch in pagis, in versteckten Winkeln, bei den „Armen im Geiste“, leben wird. Einwirken aber wird noch den „Armen das Evangelium der Erlösung“ gepredigt, und viele Arme glauben noch an die alte Vorherrschaft. Freilich, der reine Glaube und die reine Frömmigkeit sind auch auf dem Lande selten geworden. Die wahren Gebildeten und Halbgebildeten sind „moderne“ Christen; sie pfeifen auf alles Dogmatische, glauben im Grunde „an Nichts“, machen aber, weil das doch „nützlich“

ist, oder um „den gewöhnlichen Leuten“ ein „gutes Beispiel“ zu geben, einiges mit. Andere betrachten die Kirche, wie unser Landmann Carl Jentsch treffend sagt, als eine Versicherungsanstalt gegen jenseitigen „Brandschaden“, d. h. sie glauben nicht an Gott, Himmel und Hölle, sind aber zu schwach, die alten Feste ganz zu lösen; „auf alle Fälle“, denken sie also, laan's nichts schaden, wenn ich in die Kirche gehe und ab und zu sozoo zum Abendmahl. Diese Leute kriegen's vor dem Tode gewaltig mit der Angst. Wieder Andere glauben an Herrgott, Himmel und Hölle, besonders aber an die Hölle und ihre Teufel. Ihre Gottesfurcht ist deshalb reine Teufelsfurcht. Ihre Verdienste um den Himmel mag ein Theolog bewerten. Unter unseren Gutsbesitzern kann man Vertreter aller drei Gattungen finden, gelegentlich auch noch Leute von „echter“ Frömmigkeit. Unsere Landproletarier gehören fast ausnahmslos der letzten Klasse an, besonders die Frauen. Mancher Landagitator denkt wahrscheinlich, weil er es wünscht, wir haben Unrecht und setzen das Landproletariat gar zu tief herab. Aber wenn auch unsere Behauptung für Dörfer in der Nähe großer Städte und in Industriegebieten etwas eingeschränkt werden kann, für die rein ländlichen Gebiete, vor Allem für die Großgrundbesitzverhältnisse, stimmt es. Aber abgesehen davon, daß diese Frage den Landagitator eigentlich wenig angeht, ist es doch klar, daß jene Art des Gottes- und Teufelglaubens ganz unmöglich in der reinen „Glaubens- und Lebensweise“ in den angegebenen Verhältnissepraktiken übergehen kann. Dieser Uebergang vollzieht sich ja zum Glück unserer Himmelsgötter... Darum eben jetzt schon in manchen Gegenden reißend schnell.

gericht II (Hilfslicher Weise der Teilnahme an den Diebstählen beschuldigt habe. Amrell sei nämlich unter den schweren Jungen als „Mittelschwere“ (Hilfsant) bekannt geworden und so sei er (Senae) nach einem die Diebstahl betreibenden Schwankwirth, der glaube, daß Amrell wieder eine Anzeige gegen ihn erstattet habe, dazu aufgerufen, letzteren (Hilfsant) als Theilnehmer an den Diebstählen zu bezeichnen. Die Erkenntnisse einer solchen Seele machten auf den Gerichtshof gar keinen Eindruck. Thäme wurde nicht verurtheilt, der Angeklagte aber nach dem Urtheile des Staatsanwalts zusätzlich zu noch einem Jahr Zuchthaus verurtheilt.

**Strafverfahren.** Die Vorwerkbesitzer August Kahl und Louise Kahl in Großgörsch, Kreis Glogau, hatten im Jahre 1894 mit einem Molkereibesitzer einen Milchlieferungsvertrag geschlossen. Dem Käufer fiel bald auf, daß die Milch zu fettarm war; er ließ dies durch eine chemische Analyse feststellen und machte dann dem Gheemann Kahl Vorhaltungen, worauf die Lieferungen für einige Zeit besser waren. Als dann wieder gar zu dünne Milch geliefert wurde, ließ der Molkereibesitzer abermals eine Analyse vornehmen, welche ergab, daß der Milch gegen vierzig Prozent Wasser zugesetzt worden waren. Beide Eheleute wurden darauf wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz unter Anklage gestellt, in gleichem Maße schuldig befunden und zu je vier Wochen Gefängnis und 150 Mark Geldstrafe verurtheilt. Ihre Berufung wurde vom Landgericht und die weiterhin eingelegte Revision vom Breslauer Straßengericht des Oberlandesgerichts zurückgewiesen.

**Die Schwere einer erbschaftlichen Kasse.** Das „Berliner Tageblatt“ vom 18. December berichtet: „Der vorläufige Abrechnungsbericht der Kasse der Arbeitervereine in Berlin ist dem Reichsgericht vorgelegt worden. Der Bericht ist dem Reichsgericht vorgelegt worden. Der Bericht ist dem Reichsgericht vorgelegt worden.“

**Sociale Uebersicht.**

**Ueber ungläubliche Arbeitsverhältnisse in der Bierbrauerei der ungarischen Stadt Komoro berichtet das dort erscheinende offizielle „Kövenyische Ueberwachte Wochenblatt“.** Die Arbeitszeit beträgt abwechselnd den einen Tag 16, den anderen — 20 Stunden. Die Arbeit, welche abwechselnd den einen Tag um 8 Uhr Abends und den folgenden um 12 Uhr Nachts anfängt, beginnt immer um 4 Uhr Morgens in der einen, um 4 1/2 Uhr Morgens in der anderen Brauerei. Die Arbeiter, welche nur 4 Stunden für den Schlaf gelassen wird, können nicht nach Hause gehen und schlafen in der Brauerei selbst. So geht es über den Untergrund des ganzen Jahr durch! Der Arbeiterverdienst der so gewarteten Arbeiter übersteigt nicht 3—3 1/2 Rubel.

**Unfälle auf dem Wege zur Lohnabhebung** betrifft eine Entscheidung des Reichs-Versicherungsamtes, die unter dem Vorsitz des Directors Pietras gefaßt wurde. Der landwirthschaftliche Arbeiter Kriessch erhielt von seinem Dienstherrn, einem Bauerngutsbesitzer, als Theil seines Lohnes auch Entschädigung des Schickes liegenden Wohnraumes eines Soldaten wolle, der das Schicksel ansah, schickte ihm einen Soldaten Kriessch. Er geht aus, stürzte hin und verletzte sich so, daß er nicht mehr das zu leisten vermochte, was ihm früher keine Schwierigkeiten machte. Er erhob deshalb Anspruch auf eine Unfallrente. Die landwirthschaftliche Versicherungsanstalt wies ihn ab, indem sie mit der Begründung ab, er sei nicht beim landwirthschaftlichen Betriebe verunglückt. Das Schiedsgericht sprach ihm jedoch die Rente später zu, wegen der Berufsgenossenschaft Recurs einging. Der 2. Senat des Reichs-

Versicherungsamtes ließ nunmehr das Urtheil des Schiedsgerichts wieder um und wies den Anspruch des Klägers endgiltig ab. Der Vorsitzende führte zur Begründung aus: Nicht einmal der Weg zum Abheben des Lohnes werde zum landwirthschaftlichen Betriebe gerechnet, geschweige denn die Vorbereitung dazu. — Dieses Urtheil verdrängt sich nicht recht mit verschiedenen anderen Entscheidungen des Recursgerichts. So heißt es z. B. in dem unter der Signatur 1555 im Jett der „Amtlichen Nachrichten“ des Reichs-Versicherungsamtes vom 1. November 1896 abgedruckten Erkenntnis gleich an der Spitze: „Ein Arbeiter der sich in betriebsfähiger Weise seinen Lohn holt, ist in der Regel als im Banne des Betriebes befindlich zu erachten.“

**Ueber die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Kap-Colonie in Südafrika** enthält die November-Nummer der amtlichen „Labour-Gazette“ folgende Angaben: „In Südafrika der Colonie sind keinerlei Vacanzen für irgend welche Branchen, selbst nicht für Diensthöfen. Die Löhne sind niedrig, die Arbeitszeit lang. Die Maurer sowie die Zimmerleute haben auf den Baustellen alle die verschiedenen Arbeiten ihres Berufs, die in England von anderen Arbeiter-Categorien ausgeführt werden, mit zu verrichten; Maler müssen zugleich vermalen und tapezieren. — In Kapstadt, der Landeshauptstadt, sind die Löhne besser. Die Zimmerer und Tischler verdienen pro Woche 60 bis 65 Mark bei 48stündiger Arbeitszeit. Die Einwanderung ist sehr stark.“

Selbstverständlich ist der Lebensunterhalt entsprechend kostspielig; das bestätigt einer unserer Leser, der uns aus Capstadt schreibt. Nachdem er mitgetheilt hat, daß angelernte Arbeiter sehr schlecht bezahlt werden — sie erhalten 4 Mark täglich, wie die Eingeborenen — fährt er fort, daß dies ein höchst miserabler Lohn sei, denn Kost und Logis komme auf 22—25 Mark wöchentlich zu stehen. Gelernte Bauarbeiter dagegen erhalten den Lohn, den die „Labour Gazette“ angiebt. Sattler- und Schuhmacherarbeiten werden meist von Eingeborenen gemacht. Dann heißt es weiter: „Durch die Konkurrenz sind die Preise enorm gestiegen. In Folge dessen macht sich unter den Massen eine tiefgehende Bewegung bemerkbar für die Aufhebung aller Zölle auf Fleisch und Brot. Es wurde deshalb ein Massenmeeting abgehalten, zu dem sich ungefähr 8—10,000 Menschen aller Nationalitäten und auch Eingeborene einfanden. Nachdem einige Redner gesprochen hatten, warf man im Jett noch dem Gouvernementsgebäude. Der Gouverneur versprach, seine Minister zusammen zu berufen, die das Falllassen der Zölle in Erwägung ziehen sollten.“

Gewerkschaftlich organisiert sind in Capstadt nur die Maurer und Zimmerleute. Das Klima bewirkt außerordentlich schlechte Verhältnisse der Stadt sind, unterstützt durch gute Canalisation und Abfallabfuhr-Anlagen, sehr ungesund. Große, hohe Häuser, steile Straßenabfälle und elektrische Beleuchtung geben der Stadt ein europäisches Gepräge.

Daß auch hier die Eingeborenen von den europäischen „Sohnträgern“ als eine unorganisierte Masse behandelt werden geht aus der Willkür der ungarischen Gerichtsverordnungen ebenfalls hervor. Für sie besteht nämlich noch die gesetzliche Prügelstrafe. Noch schlimmer sind nach der Richtung hin die Zustände in der Transvaal-Republik. In Johannesburg wurde kürzlich ein Arbeiter für 6 Wochen harter Arbeit und 25 Stockschläge verurtheilt, weil er angeblich eine europäische Dame beleidigt hatte. Beim Verlassen des Gerichtshofes flüchtete er, wurde jedoch gefaßt und zu weiteren 2 Wochen und 15 Schlägen verurtheilt. In der Johannesburger Gasse verurtheilt täglich schwarze Arbeiter wegen zu geringer Lohn und schlechter Behandlung.

**Technik und Wissenschaft.**

**Recess von den Röntgenstrahlen.** Der Pariser Academie des sciences hat R. Fawcett interessante

Der Kaiser aus der Günde und der Verkünder des hundertjährigen Reiches voll Freude und Herrlichkeit war ein Mann des Volkes. Nach ihm steht eine Erklärung, die da lautet: „Der Kaiser ist ein Mann des Volkes.“

Der Kaiser ist ein Mann des Volkes. Nach ihm steht eine Erklärung, die da lautet: „Der Kaiser ist ein Mann des Volkes.“

„So geht denn hin und laß dich küssen! ... Was ich aber auch sage, das sage ich Allen: Graciat!“

Graf von Berta.

Magnahmen mittelst Röntgen-Strahlen vorgelegt, die eine neue Verwendung dieser Art Photographie für die Medizin ergeben. Eine Anzahl der Bilder giebt ein vorzügliches Bild einer pleuritischen Ausdehnung in den verschiedenen Stadien der Resorption der Flüssigkeit. Das eine der Bilder ermöglicht zu constatiren, daß eine Lunge von einer Verdichtung betroffen ist. Eine andere Silberplatte giebt Darstellungen aus dem Brustkasten zahlreicher Personen, die an Lungentuberkulose leiden. Ein Bild giebt zwei Rasteren, die durch die Auscultation des Kranken festgestellt waren, in „ganz wunderbarer Weise“ wieder. Andere Verletzungen sind nicht minder deutlich. Die Photographie kann also künftig als Controlle der Auscultation und der Percussion bei Brustfellentzündungen, Lungentuberkulose und wahrscheinlich auch der Lungentuberkulose im Falle der Hepatization der Lunge verwendet werden.

**Das Ende des alten Bleistifts.** In der Wochenchrift „Prometheus“ lesen wir: Bekanntlich ist das Holz der floridanischen Eber das einzige, welches sich für die Fabrikation der Bleistifte eignet. Selbst das sonst wegen seiner Weichheit und Gleichmäßigkeit so geschätzte Lindenholz steht für diesen Zweck fast hinter dem Cedernholz zurück, das es nur für ordinäre Bleistifte Verwendung finden kann. Obgleich nun Florida ein großes Land und mit Urwald noch dicht bestanden ist, so ist doch bei der in Amerika beliebten rücksichtslosen Ausbeutung der Wälder ein allmähliches Knappwerden des Cedernholzes zu befürchten, und zwar um so mehr, als die Eber bezüglich ihres Standortes sehr wählerisch ist und nur an den feuchtesten Ufern der großen Ströme gedeiht, was auch die Aufforstung der Bestände sehr erschweren würde, selbst wenn man sich zu einer solchen über kurz oder lang entschließen wollte. Unter diesen Umständen ist eine Erfindung beachtenswert, welche neuerdings auf den Markt gekommen ist und neben der Ersparnis an Cedernholz auch noch das für sich hat, daß sie das Spitzen der Bleistifte, wobei sich bekanntlich viele Leute merkwürdig angefaßt anstellen, überflüssig macht. Der neue Bleistift, welcher von einer Londoner Firma unter Patentschutz in den Handel gebracht wird, steht äußerlich einem gewöhnlichen, in Holz gefassten Bleistift vollkommen ähnlich, aber die Umhüllung des Stiftes besteht bei ihm nicht aus Holz, sondern aus zähem Papier, welches in mehreren Lagen um den Stift herumgewickelt ist, bis derselbe dann die Dide eines gewöhnlichen Bleistifts erreicht. Dieses Papier ist vor dem Umwickeln durch schräge Schnitte eingekerbt. Soll nun der Bleistift angefaßt werden, so genügt es, die äußerste Papierlage bis zu einer angegebenen Marke einzareifen. Es wickelt sich dann, der schrägen Kerbe folgend, ein schmaler Papierstreifen um den Stift ab, während der Rest der Umhüllung in Keilgestalt stehen bleibt. Dabei wird natürlich ein frisches Stück des inneren Schreibstiftes bloßgelegt, welches genau so lang ist, wie die Breite des abgewickelten Papierstreifens. Die auf diese Weise erhaltene neue Spitze ist von so vollkommener Regelform, wie sie an einem Holzstift nur durch Abdrehen, niemals aber durch Anschlägen mit dem Messer erhalten werden kann.

**Ein Märchen war's!**

Von \* \* \*

Reuchens fuhr der Zug in der Station des kleinen Städtchens N. ein. Es war am Vorlage des Weihnachtsfestes und ein ungewöhnlicher Verkehr, ein reges Leben machte sich auf dem Perron bemerkbar.

In einiger Entfernung, dort, wo sich parkähnliche Anlagen an das Bahnhofsgebäude anschlossen, stand ein junges Mädchen, unbeachtet von den Reisenden, die, mit allem möglichen Gepäck verladen, an ihm vorüberströmten.

Der Blick der Wartenden ruhte meistern auf den Ankommenden, da — ein Reuchens überflog ihre Blicke — hatte sie eine ihr so wohlbekannte Gestalt entdeckt und nach ein paar Sekunden hielten sich zwei Liebende umschlungen. Der Angeworfene war ein junger Mann, Ende der zwanziger Jahre. Aber trotz seiner Jugend lag ein Ausdruck tiefer Schwermuth auf seinem Antlitz und die schwarzgeschmittenen Linien desselben verriethen die Seelenkämpfe, die in der Brust dieses Mannes herrschten.

„Mit welcher Sehnsucht habe ich Dich erwartet, Edgar“, flüsterte das Mädchen, nun überglücklich den Geliebten ihres Herzens an sich ziehend, während Beide einen abseits führenden Weg einschlugen.

„Es war mir nicht möglich, früher zu kommen“, gab der Angeredete zurück. „Meine Pflichten, Du kennst sie, es liegen mir dieses Jungs auf. Doch lassen wir das“, fuhr er leichthin sprechend fort, „leben wir dem Augenblick, der so kurz ist, lassen wir Vergangenheit und Zukunft ruhen.“

Arm in Arm gingen sie schweigend dahin, bis sie zur Bohlung des Mädchens gelangten. Rasch gingen beide in das in ebener Erde gelegene Stübchen, als fürchteten sie unbesessene Zuschauer.

„Arm sage mir, Marie, was sollte die Abentener in Deinem letzten Schreiben, daß etwas vorgefallen wäre, von dem Du mich unabsichtlich denachrichtigen wolltest“, fragte Edgar, indem er dem Mädchen mit der Hand über das Haar strich und sie küßte.

„Du sollst es auch erfahren: der Müller aus dem Dorfe N. hat vor meine Hand angehalten. Aber ich habe ihn selbstverständlich abgewiesen, denn ich will keinen Knecht; ich will nur den, den ich liebe, ich will nur Dich!“

Dabei leuchtete sie ihr Köpfchen an seine Brust und ihr voll hingebender Liebe ansehend, fuhr sie fort: „Nicht wahr, Du denkst auch so wie ich, o, sage mir, daß ich immer auf Deine Treue bauen kann.“

„Da sei außer Sorge, mein Liebes Kind“, erwiderte Edgar. „Du weißt, daß ich noch viel Hindernisse zu beseitigen habe, ehe die Bahn frei ist zu dem Glück, das ich bei Dir, an Deiner Seite finden werde, über der Mensch kann Alles, wenn er ernstlich will, und Liebe vermag das Unmögliche möglich zu machen. Siehe, wie würde die moralische Welt mit Fingern auf mich zeigen, weil ich wage, Grenzen zu durchbrechen, die künstlich von der Gesellschaft errichtet worden sind. Wer heimlich verbotene Früchte nascht, öffentlich aber auf dem Wege der guten Sitte wandelt, der gilt als Moralheld und wer sich gegen diese Rücksicht aufhebt, wer die Ketten zerreißen will, über den spricht man das Verdammungsurtheil.“

Der trübe Decembertag war zur Mitternacht gegangen; in dem kleinen Zimmer wurde es dunkel und flüsternd saßen Edgar und Marie auf dem Sopha, eng aneinandergeschmiegt.

Was hatten sich diese beiden Menschen nicht Alles zu sagen; die Stunden wurden ihnen zu Minuten und in ihres Herzens Seligkeit vergaßen sie die Gegenwart, schwebten in dem Bewußtsein, einander zu gehören.

Dann wurde es stiller und stiller. Amor feierte seinen schönsten Triumph; er hatte zwei Herzen vereinigt — ohne irdischen Segen!

Ein Jahr war vergangen, wieder stand das Weihnachtsfest, das Fest der Liebe, vor der Thür. Die Glocken des Städtchens läuteten und ihre dunklen Klänge drangen auch nach dem einsam liegenden Häuschen, in dem kleine Städtchen, vor ein Jahr zuvor sich zwei Menschenhänder ewige Liebe und Treue geschworen.

Auf dem Bett liegt ein abgehärtetes Weib; seine Augen blicken karr, sie haben zu viel geweint, nun ist der Thränenquell versiegt, aber sie sprechen eine deutliche Sprache von unendlichem Gram und Kummer.

Was hat sie gelitten, die Dulderin, in der letzten Zeit! Kein Mensch hatte Erbarmen gehabt, war sie doch eine Verworfene geworden, eine Dürre, mit der man nichts zu thun haben wollte. Das Einzige, was sie hatte, war ihr Kind, ihr Lieber, kleiner Edgar, der sie mit des Vaters Augen fragend anschaute: „Dast Du mich lieb?“

„O, wie lieb hatte sie ihn, wie krampte sich das Mutterherz zusammen, wenn der Kleine schrie und sie ihm nichts geben konnte. Er hatte Hunger und doch war kein Brot da, das eine Mutterhand ihm hätte reichen können.“

Ein Schicksalsschlag nach dem anderen hatte Marie getroffen. Wie ein Blitzstrahl aus helterem Himmel traf sie die Nachricht, daß der Vater ihres Kindes schwer erkrankt sei. Mit zitternden Händen hatte er ihr geschrieben, daß sie eilen möge, wenn sie ihn noch einmal sprechen wolle.

In ihrem Zustande, nichts achtend, war sie nach der Residenz gefahren, nur den Mann ihrer heißen Liebe im Krankenbette aufzusuchen. Es war zu spät gewesen — der Tod hatte ihr Ein und Alles geraubt!

Bergweilung im Herzen, war sie herumgetrieben. Was ihr da für Gedanken kamen! Wie war ihr Leben nun gestaltet, wie dämmert lag die Zukunft vor ihr; zu was noch länger

leben — und doch, trotz sie nicht ein Wesen unter dem Herzen, das auch Ansprüche machte?

Schroten lehrte Marie in ihr Häuschen zurück. Jedes Klagen zeigte ihr im Geiste das Bild des Geliebten, erinnerte sie an die tranken Stunden seliger, beglückender Liebe.

Nun konnte sie nichts verblenden, die Leute mieden sie; der Gram, die Aufregung warfen sie auf's Krankenbett und als es wieder besser mit ihr wurde, gab sie dem Kinde, einem Knaben, das Leben!

Marie läßt an ihrem geistigem Auge noch einmal die Zeit an sich vorübergleiten. Wie war es einst, wie ist es jetzt. Da durchdringt ihr Hirn wieder der Gedanke, der schon lange ihre Seele gefangen nahm. O, sie wäre gut aufgehoben und ihr Kind auch, alles Elend und Sorge vorbei.

Ach, heut ist Weihnachtsabend, wo alle Menschen sich freuen, aber ihr Glück ist zertrümmert, ihre Liebe gestorben.

Der Bach rauscht, die Wellen eilen geschäftig dahin und murmeln erzählen sie sich, was soeben geschah. Sie haben zwei Menschenherzen begraben, ein junges, das von der Welt noch nichts wußte und eins, dessen Leben zerfüßt war.

Zwei Tage später fanden die Bewohner des Ortes die todt Marie und ihr Kind. Ein Märchen war's von Menschenenglück!

**Neueste Nachrichten.**

**Hamburg, 24. Dezember. Der Ring der Herren Unternehmer scheint gebrochen! Der erste Schritt zum Entgegenkommen im Hamburger Lohnstreik geht von Seiten der Getreidehändler aus. In einer Versammlung von Getreidearbeitern hat gestern ein Kaufmann seine Vermittlung zwischen den streikenden Parteien an. Die Versammlung ernannte eine Commission, welche die Verhandlungen führen soll. Den „Hamb. Nachr.“ zufolge erklärten eine Anzahl Arbeitgeber ihre Bereitwilligkeit, direct mit den eigenen ausländischen Arbeitern behufs Einigung bezüglich des Lohnes und der Arbeitszeit zu unterhandeln.**

**Von Herrn v. Tausch!**

**Berlin, 24. December.** Die Untersuchung gegen den Criminalcommissar v. Tausch ist, wie in Bestätigung einer früheren Meldung mitgetheilt wird, auch auf Majestätsbeleidigung ausgedehnt worden, welche der Verhaftete dadurch begangen haben soll, daß er, wie behauptet wird, falsche Gerüchte über den Gesundheitszustand des Kaisers in ihm ergebene Blätter langirt hat. Desgleichen wird bestätigt, daß sich die Anklage wegen Meineids auf vier Fälle erstrecken wird. Wie erinnertlich, fand während des Sedert-Prozesses bei dem Mitangeklagten v. Bülow eine Haus-

suchung statt, dabei wurde ein mit Brieffächern und Scripturen angefüllter Koffer beschlagnahmt, welcher, wie sich jetzt herausstellt, weiteres Belastungsmaterial gegen v. Tausch enthält, durch welches das Geständniß v. Bülow in mehreren Punkten bestätigt wird.

**Ständesamtliche Nachrichten.**

Vom 23. December.  
Heiraths-Ankündigungen. I. Fabrikarbeiter Carl Beder, ev., Berlinerstr. 28, und Maria Bierig, kath., Berlinerstr. 64. — Badermeister Reinhold Dentschel, ev., Friedr.-Wilhelmsstr. 30b, und Elisabeth Böllner, ev., luth., Friedr.-Wilhelmsstr. 30. — Arbeiter Jul. Stumpe, ev., Langegeße 29, und Louise Klepaz, ev., Böpelwitz. — Kutscher Friedrich Peufert, ev., Friedr.-Wilhelmsstr. 29, und Anna Langer, ev., Barbarageße 5. — Arbeiter Wilhelm Herrmann, ev., M. Großengasse 3, und Bertha Pelsche, ev., Schweißmeyerstr. 13/15. — Maurer August Rensch, kath., Kurzgeße 23, und Barbara Dolinski, geb. Jozota, kath., daselbst. — Leberhändler Seelig Guttstadt, jüd., Sonnenstr. 7, und Minna Roth, jüd., Königsplatz 1. — Techniker Otto Schilling, ev., Illmenau, und Maria Kaufmann, ev., Berlinerstraße 89a. — Arbeiter Wilhelm Malek, ev., Mehlgasse 60, und Bertha Reichmann, kath., Meusestr. 26.  
Eheschließungen. I. Präfekt Edmund Karsch, ev., Gneisenau-Platz 2, mit Hedwig Jeller, kath., Altkirchstr. 22. — II. Schlosser Alois Raschle, kath., Nicolaisplatz 14, mit Anna Kubla, kath., Lohstr. 13. — Arbeiter Robert Feugebauer, kath., Brodaustr. 4, mit Auguste Figner, kath., Böckstr. 20. — Fournierschneider Richard Krause, ev., luth., Blücherstr. 21, mit Emilie Art, ev., Victoriastraße 15. — Bildhauer Otto Karsch, evang., Gräblichenerstr. 69, mit Clara Bartlo, ev., Brunnenstr. 30.  
Geburten. I. Haushälter Franz Gelrich, kath., T. — Kutscher Hermann Peter, ev., T. — Kaufmann Dionysius Jorlig, jüd., T. — Arbeiter Carl Dittmann, evang., T. — II. Straßenbahnschaffner Otto Wöhner, ev., S. — Kaufmann Salo Fingerhut, jüd., T. — Fabrikarbeiter Carl Gumprecht, kath., T. — Kutscher Josef Dieban, kath., T. — Kaufmann Gustav Rügler, kath., S. — Kutscher Paul Pawlitte, ev., T. — Arbeiter Josef Glasko, kath., S. — Schlosser Heinrich Reber, ev., T. — Badermeister Carl Ernst, kath., T. — Arbeiter Alexander Kraffczyk, kath., T. — Kunstgärtner Paul Köchel, kath., S. — Klempnermeister Carl Förter, ev., T. — Lithograph Robert Götz, ev., S. — Haushälter Johann Lyr, kath., T. — Drechsler Reinhold Baumgart, evang., S. — Haushälter Hermann Schneider, evang., T. — III. Kutscher Ernst Diepelt, evang., T. — Maschinenist Carl Dittmann, kath., S. — Kaufmann Richard Bod, ev., T. — Kutscher Clemens Heimann, kath., T. — Arbeiter Adolf Daum, ev., T. — Laktier Heinrich Brieger, ev., T. — Zimmermann Ernst Schmerle, ev., S. — Arbeiter Josef Hausdorf, kath., T. — Kutscher Adolf Jelsch, ev., S.  
Todesfälle. I. Dienerswitwe Caroline Schmidt, geborene Dehmet, 57 Jahre. — Elisabeth, T. des Schlossers Josef Weisbeck, 3 W. — Friedrich, S. des Arbeiters Carl David, 3 W.

**Alle Freunde und Genossen**

unserer Bestrebungen ersuchen wir, in Gasthöfen, Wirtschaften, Barbiergegeschäften etc., überall, wo Zeitungen abgegeben werden, stets die „Vollmacht“ zu verlangen. Wo dieselbe nicht erhältlich ist, möchte Jeder nachdrücklich auf die sofortige Bestellung dringen.

**Stadt-Theater**  
Donnerstag: Geschlossen.  
Freitag: Uda.  
Sonnabend: Das Heimchen am Herd.  
Hierauf: Salob-Diversiflement.  
Sonntag: Wagners.  
An allen drei Feiertagen Nachm. 7 Uhr.  
**Lobe-Theater.**  
Donnerstag: Geschlossen.  
An allen drei Feiertagen Nachm. 7 Uhr.  
Häusel und Gretel.  
Abends: Die verzauberte Glocke.  
**Thalia-Theater.**  
Freitag: Die Ghe.  
Sonnabend: Ultimo.  
Sonntag: Comedie d'Art.  
An allen drei Tagen Nachmittags: Rag und Horiz.  
**Victoria-Theater.**  
Direction Müller.  
Sollständig neues Programm.  
Preis: Nummer 1 Markt, 75 Pf., Grotte 50 Pf. im Vorverkauf nummerirt 75 Pf. Nummer 2 60 Pf. Grotte 40 Pf.

**Rudolph Balhorn.**  
Wachstücker  
Baumkerzen  
Eichhalter  
Schreibbaumschwad  
viele Neuheiten zur glanzvollen Ausstatt. des Weihnachtsbaumes.  
Cartonnagen  
Extraits  
Toilettefeifen

**Weihnachtstisch.**  
Toilette-Artikel  
Mittel zur Haut- und Mundpflege:  
Lanzell-Creme, Zahnschmelz etc.  
Zahnpfaster, Zahnbürsten, Odol.  
**Kopfwasser.**  
Haarbürsten und Kämmen  
Pomaden, Oel.  
**Altdentsche Kerzen.**  
Stearinkerzen  
Lampenkernseifen.  
**Rudolph Balhorn,**  
Filiale I: Neue Schwanditzerstr. 5.  
II: Friedrich-Wilhelmstr. 78.  
III: Ohlauerstr. 74.

**Vorzügliche Cigarren**  
in jeder Preislage offerirt 1389  
**Oskar Beitz, D. Albrechtstr. 2.**

**Freie Religionsgemeinde**  
Gebäudehalle Grünstraße Nr. 6  
Freitag, d. 1. Feiertag, Nachmittags 6 Uhr: G-dung. Pred. E. L. H. v. W. 7 Uhr: Mentl. Weihnachtseinführung im großen Saal des Café restaurant, Carlstraße.

**A. Brucks**  
Kartier und Schloßh.

**Todes-Anzeige.**  
Am 23. d. Mts. verschied nach langem Leiden unser Kollege, der Steinmetz  
**Franz Gottwald**  
im Alter von 53 Jahren an der Berufskrankheit.  
Beerdigung: Sonnabend, den 26. d. Mts., Vorm. 11 Uhr.  
Trauerhaus: Bohrauer-Strasse No. 45a.  
Die organisirten Steinarbeiter Breslau's.

**Cacao**  
garantirt rein, 1/2 Pfd. 30 Pfg.  
**B. Pohl,**  
1543a. Neumarkt 16.  
Schmiedebrücke 42, Ecke Ursulinerstr.

**Massive Gold- und Silberwaaren**  
kauft man reell und billig bei  
**Jean Harnig** Juweller u. Goldarbeiter,  
Kleine Taschenstraße Nr. 7, gegenüber vom Stimmwauer.  
Altes Gold und Silber wird in Zahlung genommen.  
Jahreszins dieser Ausgabe erhält 5% Rabatt!

**Bezugsquelle für Einbeschneerungen.**  
Kinderschürzen à 25 A Damenbeschrzen à 35 A Herrenbeschrzkleider  
Kinderhemden à 40 A Damenbeschrz à 90 A Herrenbeschrz  
Kinderwäse à 20 A Damenbeschrz à 175 A Tricotagen  
Kinderkleider à 100 A Damenbeschrz à 145 A Strümpfe  
Kinderbeschrz à 50 A Damenbeschrz à 115 A Taschentücher. 1500  
**Stoffe:** Lais, Züchen à Mtr. 35 A Els. und Schlen.  
Barchand à Mtr. 45 A Schürzen- u. Handstoffs à Mtr. 50 A Tuche, Warpe à Mtr. 45 A.  
**Erste Breslauer Schürzen- und Wäse-Fabrik.**  
**H. Ehrlich** Nicolaisstrasse 13, Ecke Böttcherstrasse.  
Lieferant vieler Beständigkeitswerke.  
Billigste, aber streng feste Weihnachtspreise.

**Koch- u. Conditior-Wäse.**  
Grau und blau leinene Schürzen mit 20 A  
Weißer 0,75, 0,80, 0,85, 0,90, 1, —.  
Weißer Jacken einreihig 3,50 Kan / Stüd v 3,90 Kan  
zweireihig 4,00 Kan / Stüd v 4,40 Kan  
Dreil. Arbeits-Jacken 2,25 Kan  
Dreil. Arbeits-Hosen Paar v 2,50 Kan  
Weißer Schürzen aus Dowlas 0,85 Kan / Stüd v 1,35 Kan  
Weißer Mägen Stüd 60 und 75 A  
Hochhemden Stüd 3,25 A  
**Alteste deutsche Versand- und Ausstattungs-Häuser**  
**Julius Henel** vom **Gesuchs**  
Kaiserl. Königl. Königlprinzl. und Fürstl. Hoflieferant  
Ferner empfehlen wir in reichhaltiger Auswahl zu unerreicht billigen Preisen  
**Tisch- u. Küchen-Wäse**  
für Gabel, Restaurants, Cafes etc.  
gegründet 1780  
**BRESLAU**  
AN RATHHAUSE 24-27  
FRANCO-  
Befand aller Waaren  
in Berlin bei  
30 Mark





An die Arbeiterschaft Deutschlands!

Arbeitsgenossen!

Der Kampf der Hamburger Hafenarbeiter und Seeleute gegen das vereinigte Unternehmertum dauert nicht nur fort, sondern hat in den letzten Tagen an Schärfe zugenommen.

Es ist eine berechnete Lüge, wenn behauptet wird, die Arbeit im Hafen wäre in vollem Gange.

Die Zustände an den Arbeitsstellen selbst und auf den Schiffen, die zur Einquartierung der Streikbrecher hergerichtet sind, spotten jeder Beschreibung.

Die Gefahren, welchen ungeübte Arbeiter im Hafen ausgesetzt sind, werden jetzt deutlicher zu Tage.

Kein Tag ohne Unglücksfall mit tödlichem Ausgang.

In Anbetracht der geringen Zahl der jetzt im Hafen beschäftigten Arbeiter ist diese Zahl der Unglücksfälle ungeheuerlich.

Wer wollte Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen, um nach wenigen Wochen von den Arbeitgebern wieder auf's Straßengpflaster geworfen zu werden?

Die Erbitterung der Streikenden ist auf's Höchste gestiegen.

Sie waren seit Beginn des Kampfes geneigt, durch Vermittelung eines Schiedsgerichts oder Einigungsamtes den Streik beizulegen.

Die Arbeiter sollen vollständig niedergeworfen werden.

Beständlichen Anregungen folgend, haben die Streikenden einen letzten Versuch gemacht, einen für beide Theile ehrenvollen Frieden herbeizuführen.

Aber die Streikenden haben sich getäuscht. Was fragt das Unternehmertum nach Religion und Patriotismus, wenn es gilt, die Arbeiterschaft zu unterdrücken.

Garantie zu geben, daß ein Theil der Wünsche der Arbeiter berücksichtigt werden solle.

Am 19. December waren 10,936 der Streikenden versammelt, um über den Senatsvorschlag zu entscheiden, und obgleich die Annahme empfohlen wurde, obgleich in Aussicht gestellt war, daß die Unterstützung ausbleiben könnte.

Am 20. December haben diejenigen, welche für Annahme des Senatsvorschlages gestimmt, einstimmig beschlossen, gleichfalls im Kampfe auszuharren und am 21. December waren trotz der vorherigen Meinungsverschiedenheiten von den Tausenden nur fünf Streikbrecher zu verzeichnen.

So steht denn die Kämpferschaar geschlossen und muthig wie bisher. Selbst die Aussicht auf das kommende Glend vermag sie nicht wankelmüthig zu machen.

Die Central-Streikcommission der Hafenarbeiter und Seeleute Hamburgs.

Partei-Angelegenheiten. Einem Braten! Der „Vorwärts“ schreibt: Am heutigen Tage — dem 25. December — feiert ein alter Kämpfer der Demokratie, Johann Reitenbach, seinen achtzigsten Geburtstag.

leuchter die Kerze trug, ein Salzfaß, ein Zeller, Messer und Gabel lagen daneben. In der Fensternische befand sich ein Arbeitstisch mit zwei Stühlen einander gegenüber, ein Stuhl Leinwand, ein Fingerhut, eine Scheere und ein angeführtes Nadelkissen liefen die Arbeiterin vermissen.

Die Schwarzwaldbuhr hatte Acht geschlagen und die Stille des Zimmers unterbrochen. Gleich darauf öffnete sich die Thür und die Mutter der Familie trat ein, zwei saubere weiße Kellen in der Hand, mit einer Gurte und einem Würstchen darauf, die sie auf den Tisch setzte.

„Der Vater ist noch nicht zurück?“ frug sie enttäuscht; dann legte sie seinen Hausrod auf das Sofa, stellte die Schuhe daooer, ordnete Pfeife und Filibus auf dem Tische, nahm ihr Arbeitszeug zur Hand, und von jählichen, blonden Kopf über die Leinwand beugend, begleitete sie mit den regelmäßigen Stichen ihrer Nadel das einförmige Liedlein der Uhr.

„Der Vater wird sich die Augen verderben“, sagte das junge Mädchen endlich, „wenn er stets so lange arbeitet.“

„Nicht mehr als Du, Marie“, antwortete die Mutter; „ich wundere mich nicht über Deine Kopfschmerzen, wenn Du

unter seiner Redaction sich einen sehr guten Namen erworben und einen großen Leserkreis gewonnen. In noch weiteren Kreisen wurde aber Reitenbach bekannt durch seine Konflikte mit dem preussischen Steuerexcutor.

Mitte der 70er Jahre verließ Reitenbach, der gleich Jacoby der Socialdemokratie beigetreten war, den heimathlichen Boden und siedelte nach Zürich über, wo er seitdem lebt.

Arbeiterbewegung. Der Streik der Hafenarbeiter.

Aus Hamburg wird unterm 22. December geschrieben: In der thatsächlichen Lage des Streiks hat sich wenig geändert. Der Zuzug fremder Arbeiter hat gewaltig nachgelassen.

In Folge der wunderbaren Behandlung, deren sich die Streikbrecher auf den Logischiffen erfreuen, laufen die Streikbrecher in Scharen davon. Heute legten allein 40 Engländer, die auf dem „Marston“ und dem „Zussey“ beschäftigt waren, die Arbeit nieder und reisten auf dem Dampfer „Empire“ nach der Heimath zurück.

In dem Hamburger Hafen befinden sich gegenwärtig 167 Dampfer und 85 Segler, in Altona, Hamburg, Glückstadt und Cuxhaven zusammen.

Angesichts der vielfachen Versuche, die im und am Hafen arbeitenden Personen durch Befestigungen, Drohungen und Vergewaltigungen von der Arbeit abzuhalten, weilt die Polizeibehörde darauf hin, daß jede Arbeit und jeder Arbeitende unter ihrem Schutze steht.

Eine einfache Geschichte.

Von Baronin Jenny Gustedt.\*)

Der Schnee, dieser einförmige Gruß des Winters, bedeckte Täler und Stroßen. Seine zierlichen Flocken tanzten in der Luft, umgaben die Räume, verzierten die kleinsten Krümmen und gaben ihnen einen Reiz, der zum Feenzauber wurde.

In der Marquarde eines großen Hauses schien das häßliche, ordentliche Zimmer noch auf seine Bewohner zu warten; der große Ofen strahlte eine angenehme Wärme aus, das mit blaufarrntem Kattun bezogene Sofa zeigte hie und da sorgfältig ausgeputzte Stellen.

\* Wir entnehmen diese Erzählung dem hochinteressanten Buche „Aus Goethes Freundeskreise“ herausgegeben von Eduard v. Siegmund. Die Verfasserin, Baronin Jenny Gustedt, war Frau von Siegmunds Großmutter, eine edle, gefühlvolle Dame und Altmutter Goethes jüngste Freundin.

Eine einfache Geschichte.

Von Baronin Jenny Gustedt.\*)

Der Schnee, dieser einförmige Gruß des Winters, bedeckte Täler und Stroßen. Seine zierlichen Flocken tanzten in der Luft, umgaben die Räume, verzierten die kleinsten Krümmen und gaben ihnen einen Reiz, der zum Feenzauber wurde.

In der Marquarde eines großen Hauses schien das häßliche, ordentliche Zimmer noch auf seine Bewohner zu warten; der große Ofen strahlte eine angenehme Wärme aus, das mit blaufarrntem Kattun bezogene Sofa zeigte hie und da sorgfältig ausgeputzte Stellen.

\* Wir entnehmen diese Erzählung dem hochinteressanten Buche „Aus Goethes Freundeskreise“ herausgegeben von Eduard v. Siegmund. Die Verfasserin, Baronin Jenny Gustedt, war Frau von Siegmunds Großmutter, eine edle, gefühlvolle Dame und Altmutter Goethes jüngste Freundin.

